

Sächsische Symposien zur Schulentwicklung: Kulturelle Bildung

Dokumentation



WIR BEWEGEN

BILDUNG

BEWEGT UNS

03	Vorwort
04	1. Symposium 2008 – Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten
06	Grußwort Staatssekretär Hansjörg König
10	Symposiumsbericht
12	Detailbericht von Dr. Carola Marx
14	Abschlussstatement Dr. Dieter Herz
17	2. Symposium 2009 – Wann ist es gut? – Qualität in der kulturellen Bildung
19	Grußwort Staatssekretär Hansjörg König
21	Sektion 1 Qualität kultureller Bildung unterrichtlich
23	Sektion 2 Qualität kultureller Bildung außerunterrichtlich
28	Sektion 3 Qualität kultureller Bildung außerschulisch
30	Statement Rolf Büttner
32	3. Symposium 2010 – Kulturelle Bildung leben – Neue Perspektiven für moderne Schulen
34	Grußwort Wolfgang Ihrcke
36	Sektion 1 Schule als Lebensraum
40	Sektion 2 Von Projekten erzählen – Dokumentation und Evaluation
43	Sektion 3 Wege zu einer guten Kooperation
46	Mitwirkende an den Symposien zur kulturellen Bildung

Vorwort

Kulturelle Bildung ermöglicht individuelle Teilhabe und die Entwicklung grundlegender Kompetenzen. Unsere Arbeit zielt daher auf die bessere Nutzung der mit kulturellen Projekten einhergehenden Potentiale auch im schulischen Kontext.

Das Sächsische Bildungsinstitut (SBI) führt in regelmäßigen Abständen Symposien zur Schulentwicklung durch, die sich mit aktuellen Bildungsthemen beschäftigen. 2007 hatte sich das SBI in Absprache mit dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus und Sport entschieden, in einer dreijährigen Symposienreihe Lehrerinnen und Lehrer mit Kulturakteurinnen und Kulturakteuren zusammenzubringen, um zu diskutieren, sich auszutauschen und für gemeinsame Projekte zu verabreden.

Im Juni 2008 fand das Symposium „Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten“, im April 2009 das zum Thema „Wann ist es gut? – Qualität in der kulturellen Bildung“ und im Juni 2010 das dritte Symposium unter dem Motto „Kulturelle Bildung leben – Neue Perspektiven für moderne Schulen“ statt. Während es in der ersten Veranstaltung um Prozesse formellen und informellen Arbeitens in schul-externen Lernumgebungen ging, thematisierte das zweite Symposium die Frage, was Qualität kultureller Bildung im schulischen und außerschulischen Bereich ebenso wie in Ganztagsangeboten ausmacht. Das Symposium 2010 fokussierte hingegen Fragen der Schul- und Unterrichtsentwicklung, also Aspekte einer zeitgemäßen Lehr- und Lernkultur sowie die Möglichkeiten einer kulturellen Organisationsentwicklung.

Die Dokumentation der drei Symposien dient einerseits der Verstärkung der Diskussionen und Positionen, um den Teilnehmenden der drei Veranstaltungen eine strukturierte Multiplikation zu ermöglichen. Andererseits sollen die Gedanken und Empfehlungen auch einem größeren Kreis von Aktiven und Interessierten zugänglich gemacht werden und Unschlüssige einladen, sich auf kulturelle Prozesse einzulassen.



Wilfried Kühner
Direktor des Sächsischen Bildungsinstituts

A handwritten signature in blue ink that reads "Wilfried Kühner". The signature is written in a cursive style.

Wilfried Kühner
Direktor des Sächsischen Bildungsinstituts

1. Symposium Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten

27. und 28. Juni 2008



„Huhn“ Gemeinschaftsarbeit eines Kunstworkshops

Zielstellung des Symposiums

Schule verlangt heute mehr denn je die Entwicklung neuer Lehr- und Lernformen. Außerschulische Lernorte spielen dabei zunehmend eine wichtige Rolle. Lernorte sind die Umgebungen, die Heranwachsende zum Zweck des Lernens zeitlich begrenzt aufsuchen. Sie ergänzen formales Lernen und bieten Raum für selbstgesteuertes und emotional fundiertes Lernen.

Nicht nur im Rahmen von Ganztagsangeboten bieten z. B. Theater, Bibliotheken, Gedenkstätten, Museen, Labore oder Unternehmen die Möglichkeit, neue Fragen und Perspektiven zu entwickeln, andere Lernformen zu erproben und im Unterricht Gelerntes in außerschulischen Situationen anzuwenden. Solche Lernorte sollten Qualitätsstandards erfüllen und der jeweiligen Zielgruppe eine aktive und handlungsorientierte Auseinandersetzung ermöglichen.

Die Teilnehmer aller Schularten erhielten im Symposium sowohl theoretisch fundierte als auch praktische Angebote, die didaktische Modelle, Umsetzungsformen und Erfahrungen für die eigene Arbeit umfassen.

„Nichts ist verblüffender als die Wahrheit,
nichts exotischer als unsere Umwelt,
nichts phantastischer als die Wirklichkeit.“

Egon Erwin Kisch (1885-1948)

Programmablauf

27.06.2008

- 15:00 Uhr Begrüßung und Programmschau
Henno Kröber, Referent, Sächsisches Bildungsinstitut
- 15:15 Uhr Grußwort Hansjörg König, Staatssekretär, Sächsisches Staatsministerium für Kultus
- 15:30 Uhr Warum kulturelle Bildung fördern?
Podiumsgespräch
Dr. Karl-Hans Möller, Chefdramaturg, Städtisches Theater Chemnitz
Prof. Dr. Stefan Gies, Rektor, Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden
Dr. Heike Riesling-Schärfe, Referentin, Jugend-Bildung-Kultur, PwC-Stiftung
Ralf Suermann, Vorstandsmitglied, Jürgen Ponto-Stiftung
Dr. Manuel Frey, Referent, Kulturstiftung des Freistaates Sachsen
Moderation: Ralf Seifert, Referent, Sächsisches Staatsministerium für Kultus
- 16:30 Uhr Vorstellung der Sektionen Museen, Spielstätten und Gedenkstätten
Moderation: Henno Kröber, Referent, Sächsisches Bildungsinstitut
Dr. Carola Marx (Museen), Dr. Heike Vieth (Spielstätten),
Dr. Bert Pampel (Gedenkstätten)
- 17:00 Uhr Beginn der Arbeit in den Sektionen
- 19:30 Uhr Filmpräsentationen

28.06.2008

- 09:00 Uhr
bis 16:00 Uhr Arbeit in den Sektionen
- 16:00 Uhr Präsentationen aus den drei Sektionen
Moderation: Henno Kröber, Referent, Sächsisches Bildungsinstitut
- 17:30 Uhr Abschlussstatement
Dr. Dieter Herz, Referatsleiter, Sächsisches Staatsministerium für Kultus
- 18:00 Uhr Vorausschau und Abschied

Grußwort

Hansjörg König, Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium
für Kultus und Sport



Eröffnungsvortrag

Sehr geehrter Herr Prof. Gies,
sehr geehrte Frau Dr. Riesling-Schärfe,
sehr geehrter Herr Dr. Möller,
sehr geehrter Herr Dr. Frey,
sehr geehrter Herr Suermann,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

das Sächsische Bildungsinstitut führt in regelmäßigen Abständen Symposien zur Schulentwicklung durch, die sich mit bildungspolitischen Themen, schulartübergreifenden Fragestellungen und überfachlichen Aspekten zeitgemäßer Bildung und Erziehung beschäftigen. Es ist mir eine große Freude, Sie heute beim Symposium „Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten“ im Fortbildungs- und Tagungszentrum Schloss Siebeneichen begrüßen zu dürfen.

Ich möchte meine einleitenden Worte zu dieser Veranstaltung mit einem Ausspruch Arnold Zweigs aus dem Jahre 1957 beginnen: „Jung sein heißt Flügel haben, aber Flügel hat man, um zum Ziele zu fliegen und dabei alle Kräfte auszubilden, Geist und Liebe und Leistung und Sinn für die Schönheit des Lebens.“

Unsere Gegenwart stellt vielfältige Ansprüche an die zum Fliegen bereiten Kinder und Jugendlichen. Wer heute aufwächst, wird schon in jungen Jahren mit der Notwendigkeit konfrontiert, immer wieder neu mit sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungen im eigenen Lebensumfeld umgehen zu müssen. Bildung bedeutet mehr denn je die Lebenskompetenz, sich orientieren und selbstständig handeln zu können. Kinder und Jugendliche brauchen deshalb beide Seiten der Bildung: das Erlernen von Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen mit dem Ziel ihrer sicheren Anwendung genauso wie das freie Experimentieren und Spielen mit dem Ziel, Identität und Lebenssinn zu entwickeln. Eine ganzheitliche Bildung verlangt das Ineinandergreifen des formalen Bildungsweges der Schule und des nichtformalen der kulturellen Bildung. Nicht zuletzt ist dies eine wesentliche Voraussetzung für soziale Integration und kulturelle Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen.

Heranwachsende möchten eigene Ideen in den Bildungsprozess einbringen, wollen ihre Kreativität entdecken und mit der Zeit entfalten. Sie möchten mitbestimmen, auch über Verhaltensregeln und Lerninhalte. Und: Kinder und Jugendliche wünschen sich Kontinuität, keine einmaligen „Events“, auf die nach anfänglicher Euphorie meist der Fall in ein großes Loch folgt. Heranwachsende suchen eine

Perspektive, sie brauchen in einer komplizierten und komplexen Welt Vorbilder. In der Freude am gemeinsamen Handeln gedeihen Freundschaften, Teamfähigkeit und Selbstvertrauen. Es werden Kompetenzen erworben, die das Beurteilungsvermögen schärfen und für ein friedliches Miteinander im Alltag unerlässlich sind. In diesen Prozessen scheinen kulturelle und soziale Unterschiede bei den jungen Menschen keine Rolle zu spielen. Darüber lohnt sich vertieft nachzudenken.

Kulturelle Bildung hat derzeit Hochkonjunktur. Überall in den Kommunen und Landkreisen engagieren sich schulische und außerschulische Partner, manche erproben bereits völlig neue Wege der Zusammenarbeit und Vernetzung. Ein Umdenkensprozess hat eingesetzt, in dem Partialinteressen zurücktreten zugunsten gemeinsamer Ziele, wie etwa die Förderung kultureller Vielfalt in gegenseitiger Ergänzung. In vielen Kulturräumen des Freistaates Sachsen ist eine aktivierende Kulturpolitik inzwischen eine Selbstverständlichkeit.

Dabei geht es um:

- Kooperation (meint z. B. die Klärung und Darstellung des gegenseitigen Nutzens, die Betonung von Rechten und Pflichten)
- Kommunikation (meint z. B. interagieren, darstellen und bekannt machen)
- Koordination (meint z. B. zusammenführen, überblicken, vermitteln) und Konsens (meint z. B. demokratische Entscheidungsstrukturen und diskursive Beteiligungsverfahren)

Betont wird dabei immer wieder, dass die Schaffung vielfältiger Möglichkeiten einer chancengerechten Teilhabe an Kunst und Kultur positive Auswirkungen auf die individuelle Reflexions- und Innovationsfähigkeit sowie den Zusammenhalt in der Gesellschaft hat.

Dies ist längst auch Grundtenor im sächsischen Bildungssystem. Sowohl im „Leitbild für Schulentwicklung“ als auch im Grundsatzpapier „Eckwerte zur musisch-künstlerischen Bildung“ aus dem Jahr 2004 wird auf die Öffnung von Schule verwiesen. Dies bedeutet einerseits die Wertschätzung externer Expertise und die Integration dieser in den Schulalltag, andererseits die Anerkennung unterschiedlicher Lernformen und -situationen sowie die damit einhergehende Entwicklung und Nutzung außerschulischer Lernorte. Laut Deutschen Bildungsrat (1974) sind „Lernorte die Umgebungen, die Heranwachsende zum Zweck des Lernens zeitlich begrenzt aufsuchen. Sie ergänzen formales Lernen und bieten Raum für selbstgesteuertes und stark emotional fundiertes Lernen“. Nicht nur im Rahmen von Ganztagsangeboten bieten z. B. Theater, Bibliotheken, Gedenkstätten, Museen, Labore oder Unternehmen die Möglichkeit, neue Fragen und Perspektiven zu entwickeln, andere Lernformen zu erproben und im Unterricht Gelerntes in außerschulischen Situationen anzuwenden.

Solche Lernorte müssen natürlich Qualitätsstandards erfüllen und der jeweiligen Zielgruppe eine aktive und handlungsorientierte Auseinandersetzung ermöglichen. Das heute beginnende Symposium wird sich unter anderem mit Fragen beschäftigen, die das Verhältnis zwischen Schule und außerschulischen Partnern betreffen, die gegenseitige Motive und Erwartungen beleuchten und Ableitungen für künftiges Handeln ermöglichen. An dieser Stelle möchte ich bereits Frau Dr. Marx, Frau Dr. Vieth und Herrn Dr. Pampel für ihre Bereitschaft der spartenspezifischen Bearbeitung dieser Fragen danken.



Tagungsort Schloss Siebeneichen in Meißen

Lassen Sie mich an dieser Stelle noch auf einen weiteren wichtigen Aspekt dieses unseres gemeinsamen Themas eingehen: Kulturelle Bildung impliziert auch interkulturelles Lernen als eine Form des sozialen Lernens mit dem Ziel des Erwerbs interkultureller Kompetenz. Deren Komponenten lassen sich mit fünf Teilzielen untersetzen:

- bewusster und kritischer Umgang mit Stereotypen
- Aufbau von Akzeptanz für andere Kulturen
- Überwindung von Ethnozentrismus
- Verständnis der eigenen Kulturverhaftung und Fremdverstehen

Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Leben und daher auch, in größerem oder kleinerem Maße, seine eigene Kultur, die in direkter Beziehung zur kulturellen Zugehörigkeit oder der kulturellen Identität steht. Wenn Sie sich die geographische, ethnische, moralische, ethische, religiöse, politische oder historische Dimension dieser Aussage bewusst machen, werden Ihnen sofort die vielen Handlungsfelder und Problemlagen klar, die im zwischenmenschlichen Umgang mit Menschen aus anderen Kulturkreisen, von anderen Kontinenten oder aus anderen Ländern, im Umgang mit Menschen aus anderen Organisationen, des anderen Geschlechts oder aus Minderheitsgruppen (Subkulturen genannt) Relevanz besitzen. Sogar innerhalb der gleichen Familie können ja unterschiedliche kulturelle Werte gelten. Interkulturell kompetent ist eine Person, die bei der Zusammenarbeit mit Menschen aus ihr fremden Kulturen deren spezifische Konzepte der Wahrnehmung, des Denkens, Fühlens und Handelns erfasst und begreift. Frühere Erfahrungen werden frei von Vorurteilen mit einbezogen und erweitert, die Bereitschaft zum Dazulernen ist ausgeprägt.

Spätestens hier ist ein Verweis zum Konzept des lebenslangen Lernens unabdingbar, denn die permanente Begegnung und Konfrontation mit fremden Kulturen ist inzwischen elementarer Bestandteil unserer globalisierten Lebens- und Arbeitswelt. Um dieser Auseinandersetzung nicht mit Angst, Gewalt und Ablehnung entgegentreten zu müssen, ist es frühzeitig nötig, Vielfalt als Chance und das Eigene als Bereicherung für das Fremde sowie das Fremde als Bereicherung für das Eigene erfahren zu können. Allen Bildungseinrichtungen ist es daher Aufgabe, einer weltoffenen, umfassenden Persönlichkeitsentwicklung den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmen zu geben.

Dass dies nicht von heute auf morgen gelingt, ist verständlich. Aber es gibt bereits gute Beispiele, denen zu wünschen ist, dass sie ausstrahlen auf andere Regionen und Schulen und möglichst allen Kindern zugute kommen. Alle aufzuzählen, würde den Umfang meines Grußwortes unverantwortlich anschwellen lassen, daher möchte ich exemplarisch nur einige Projekte bzw. Kampagnen nennen:

- die Schulmusikbegegnung Sachsen – Baden-Württemberg seit 1990
- das Projekt „Pegasus – Schulen adoptieren Denkmale“ seit 1994
- die vielen Wettbewerbe (z. B. Schüler schreiben, Schüler machen Lieder, Europäischer Wettbewerb, Schüler machen Theater, Vorlesewettbewerb)
- den Beirat „Schule und Museum“ seit 2005
- das Programm „LernStadtMuseum in Sachsen – Schüler entdecken Museen“, gefördert von der Robert Bosch Stiftung seit 2007
- das Förderprogramm Ganztagsangebote, welches 2007 und 2008 jeweils 30 Millionen Euro zur Verfügung stellt
- die Maßnahmen zur Begabtenförderung (z. B. Kunstsommercamps) oder
- die Broschüre zu den sächsischen Gedenkstätten für Lehrer (2007)

Darüber hinaus gibt es Qualifizierungsprogramme für Lehrer und für die in den Kulturinstitutionen agierenden Multiplikatoren, Datenbanken zur Sichtbarmachung kultureller Angebote, Ansprechpartner für kulturelle Bildung in einigen Kulturräumen, die interministerielle Arbeitsgruppe „Kulturelle Kinder- und Jugendbildung“ und natürlich vielfältige positive Erfahrungen an den sächsischen Schulen.

Sie sehen, sehr geehrte Damen und Herren, dass wir bereits auf dem richtigen Weg sind, nicht „das Rad neu erfinden“ müssen oder „alten Wein in neue Schläuche füllen“ wollen. Zweck dieses Symposiums und unserer gemeinsamen Arbeit fürderhin aber ist es:

- kulturelles Lernen aufzuwerten sowie die Qualität und Quantität der kulturellen Bildung in Schulen zu erhöhen
- Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Kinder und Jugendliche unabhängig ihrer sozialen oder ethnischen Herkunft, Zugang zu Angeboten kultureller Bildung haben
- existierende Programme und Angebote zu evaluieren und auszuwerten, wobei Qualitätsstandards für kulturelle Bildung klar definiert werden (Parameter: Partizipation, Integration, Teilhabe, Innovation)
- Netzwerke „Kulturelle Bildung“ in den Kulturräumen (erste Beispiele Mittelsachsen, Dresden und Niederschlesien-Oberlausitz) auszubauen
- sich mit anderen Bundesländern bzw. Nachbarländern sowie Unterstützern zum Austausch und für gemeinsame Initiativen zu vernetzen
- sowie erfolgreiche Beispiele kultureller Praxis so aufzubereiten, dass sie für potentielle Nachnutzer zur Verfügung gestellt werden können

Ich wünsche Ihnen für die gemeinsame Arbeit innerhalb der Sektionen Gedenkstätten, Spielstätten und Museen einen produktiven Umgang miteinander und uns für die Zukunft wertvolle Erkenntnisse und Ergebnisse dieses Symposiums.

Symposiumsbericht



Teilnehmer diskutieren

Anliegen

Die Chance dieser Veranstaltung lag darin, dass Lehrer und Vertreter aus Kulturinstitutionen gemeinsam darüber diskutieren konnten, wie sie zukünftig ihre Zusammenarbeit gestalten wollen und unter welchen Bedingungen außerschulische Lernorte erfolgreiche Lernerfahrungen ermöglichen. Dabei wurde nochmals bestätigt, dass das traditionelle Modell von Anbieter (Kulturinstitution) und Abnehmer (Schule) immer seltener ausreicht. Beide Seiten müssen aufeinander zu gehen, sich über ihre Motive und Erwartungen austauschen, Kooperationsformen aushandeln und gemeinsame Ziele vereinbaren.

Fragestellungen

Während des Symposiums wurden in drei Sektionen folgende Fragen aus der jeweils spezifischen Perspektive von Museen, Gedenkstätten und Spielstätten bearbeitet:

1. Welche Forderungen stellt Schule an Vermittlungsangebote in Gedenkstätten, Museen und Spielstätten?
2. Worin liegt das didaktische Potenzial der drei unterschiedlichen Lernorte?
3. Was können Lehrer für den Erfolg außerschulischen Lernens an diesen Orten tun?

Ergebnisse

Bereich Museen

Wunsch aller Beteiligten ist eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Museumsvertretern. Dabei profitieren beide Seiten von den jeweiligen spezifischen Kompetenzen der anderen Seite. Um Schüler zum Besuch zu motivieren und Lernen im Museum erfolgreich zu gestalten, sollten die Museumsbesuche gut vorbereitet sein. Denn Schüler sind offener gegenüber dem Neuen, wenn sie wissen, warum sie eine Ausstellung besuchen und was sie dort erwartet. Für die begleitenden Lehrer und die betreuenden Museumsmitarbeiter stellt sich die Aufgabe, Lern- und Vermittlungsformen so zu wählen, dass Schüler möglichst eigenständig konkrete Aufgaben bearbeiten können. Wichtig in diesem Zusammenhang ist der Aspekt, den Schülern Raum für die Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungen und Meinungen zu geben. Um einen schülerorientierten Zugang zum Museum zu ermöglichen, ist das Lernen mit allen Sinnen ausdrücklich erwünscht. Das bedeutet eben auch das Ergreifen, Fühlen oder Riechen von Gegenständen als mögliche Ergänzung zum vertrauten Hören und Sehen. Als Nachbereitung »zum Abspeichern« gedacht ist das individuelle oder gemeinschaftliche Festhalten der Ergebnisse – vor Ort, als Hausaufgabe oder in der Schule – durch »Museumszeugnisse«, Erlebnisberichte, Präsentationen oder Ähnliches.

Bereich Gedenkstätten

Der Besuch einer Gedenkstätte ist meist an sich schon ein besonderes Ereignis für den Schüler. Der Ort hat seine eigene Aura, es gibt »Geschichte zum Anfassen«. Genau diese Besonderheit gilt es künftig besser zu nutzen, und zwar vor, während und nach dem Besuch. Erfolgreich ist dies, wenn alle Beteiligten über ihre Erwartungen und Vorkenntnisse sprechen und sich so gegenseitig informieren. Natürlich spielt die Wahl des richtigen Rahmens für den Gedenkstättenbesuch eine wesentliche Rolle. Termin, Zeitumfang, Anbindung an den Unterricht oder die Schulkultur helfen, das Erlebte später besser in seine eigene Erfahrungswelt einzuordnen. Sollten während des Aufenthalts politisch fragwürdige Meinungen, Fragen und auch Provokationen seitens der Schüler aufkommen, sind diese ideale Anknüpfungspunkte für ein gemeinsames Gespräch. Auch hier gilt: Schüler und Lehrer brauchen nach dem Besuch den Raum, anschließend gemeinsam das Erlebte zu reflektieren. Für die Verantwortlichen der Gedenkstätten sind entsprechende Rückmeldungen der Besucher immer ein wertvoller Hinweis für ihre künftige Arbeit. Aus Sicht der Beteiligten wäre eine verbesserte Kommunikation zwischen Schulen und Gedenkstätten wünschenswert. Möglich wäre dies beispielsweise durch sogenannte »Gedenkstättenlehrer«, die mit einer gewissen Anzahl von Stunden für die pädagogische Arbeit in Gedenkstätten abgeordnet werden. Ein anderer Ansatz wäre der Aufbau von Partnerschaften zwischen Gedenkstätten und Schulen oder die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft »Schule und Gedenkstätte«.

Bereich Spielstätten

Oftmals gelingt es den interessierten Lehrern aus unterschiedlichen Gründen nicht, für sich selbst einen Zugang zu Theaterstücken zu finden. In diesem Punkt scheint die Unterstützung seitens des Kollegiums und der Schulleitung sinnvoll zu sein, um sich offen und gemeinsam für entsprechende Theaterstücke zu engagieren. Gerade in der Aus- und Fortbildung gibt es für Lehrer vielfältige Möglichkeiten, Erfahrungen mit Theaterprojekten zu sammeln. Dies betrifft beispielsweise die Seminare und Praktika im Rahmen des Lehramtsstudiums, in denen aktive Theaterarbeit vermittelt werden kann. Von Vorteil sind persönliche Kontakte und gegenseitige Beratung von Lehrern und Theaterpädagogen. Wie in den beiden anderen Bereichen auch braucht ein Theaterbesuch Vorbereitung. Denkbar sind hier vorherige Probenbesuche der Lehrer. Denn Schüler sollten wissen, was sie erwartet. Theaterarbeit ist interdisziplinär und fächerverbindend. Dieses Potenzial muss künftig stärker genutzt werden. Generell wünschen sich die Beteiligten »Darstellendes Spiel« und »Instrumentalspiel« als Unterrichtsfach in allen Schularten. Für Förderschulen können zusammen mit den Spielstätten noch weitere spezifischere Angebote entwickelt werden.

Aus: SMK; „Klasse“ - das Magazin für Schule in Sachsen 3/2008, S.6/7,
Text: Lutz-Wolfram Reiter



Präsentation der Workshopergebnisse

Detailbericht Museen

Dr. Carola Marx



Teilnehmer stellen Motive für den Museumsbesuch vor



Präsentation der Workshopergebnisse

Die Sektion Museen war mit etwas über 20 Teilnehmern die größte Sektion. Jeweils ca. die Hälfte von ihnen kam aus Schulen und aus zumeist kleineren Museen. Abgeleitet von den drei Fragen konzentrierte sich die Arbeit auf die Themen Kommunikation und Kooperation, Rahmenbedingungen und museumsspezifische Vermittlungsmethoden.

Nachdem die Teilnehmer diesen Themen zu Beginn ihre persönlichen Fragen zugeordnet hatten und Impulsreferate einen Einstieg boten, bearbeiteten die Teilnehmer mithilfe der Methode World Café ihre eingangs formulierten Fragen. Abschließend wurden die Ergebnisse aus den Sektionen im Plenum diskutiert. Einige der dort formulierten Forderungen bezogen sich speziell auf die Situation in Sachsen. Eine Auswahl der Ergebnisse, die darüber hinaus aus Museumsperspektive relevant sein könnten, wird im Folgenden zusammengefasst:

Lehrer und Museumsvertreter wünschten sich eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, geprägt von gegenseitigem Interesse und Respekt. Voraussetzung dafür ist, dass sie sich die unterschiedlichen Bildungsbegriffe, mit denen Kultur- und Bildungsinstitutionen umgehen, bewusst machen. Eine der Stärken von Museumsbesuchen im schulischen Kontext sehen beide Seiten darin, dass auch leistungsschwächere und scheinbar wenig lernbegeisterte Schüler motiviert werden können, Interesse zu entwickeln und sich aktiv einzubringen.

Welche Motive haben Schulen für die Kooperation mit einem Museum?

Museumsbesuche im Rahmen von Unterricht öffnen das Schulumfeld und bringen Abwechslung in den Unterrichtsalltag. Sie bieten Lehrern und Schülern die Möglichkeit, originalen Objekten zu begegnen und schaffen damit einen sehr anschaulichen Zugang zu Kunst, Geschichte oder Kultur. Die Zusammenarbeit mit Experten eröffnet für Lehrer und Schüler neue Perspektiven.

Welche Informationswege können Museen nutzen, um Lehrer zu informieren?

Museen sollten sich bemühen, auch das persönliche Interesse von Lehrern zu wecken – über allgemeine Öffentlichkeitsarbeit, durch Einladungen zu Ausstellungseröffnungen und Informationen zu weiteren Angeboten. Ein persönlich interessierter Lehrer wird das Museum eher mit einer Klasse besuchen. Die Erfahrung zeigt, dass Flyer, die an die Schulleitung gesendet werden, nur selten die gewünschten Adressaten erreichen. Erfolgversprechender ist es, solche Schreiben direkt an die jeweilige Fachschaft zu adressieren und vor allem persönliche Kontakte zu knüpfen. Weiterhin sollten Museen die Möglichkeit nutzen, ihre Angebote auf schulspezifischen Veranstaltungen wie Schulbuchmessen, Tagen

der offenen Tür, an pädagogischen Veranstaltungen, z. B. Grundschul- oder Vorbereitungstagen sowie in Dienstberatungen zu präsentieren.

Welche Formen der Zusammenarbeit wünschen Schulen und Museen?

Für Lehrer ist ein Ansprechpartner im Museum wichtig, an den sie sich mit Fragen, Wünschen und Kritik wenden können (Kontaktdaten in Flyern und Internet). Ansonsten ist die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Museen ebenso abhängig von den Kapazitäten des Museums wie der Bereitschaft der jeweiligen Lehrer, Museumsbesuche in das Schulleben zu integrieren.

Welche Rahmenbedingungen sollten Museen erfüllen, um als außerschulische Lernorte genutzt zu werden?

Museen sollten verkehrstechnisch gut erreichbar und barrierefrei sein. Alle Mitarbeiter sollten Kindern und Jugendlichen gegenüber aufgeschlossen und freundlich sein. Von Schule gewünscht werden besucherorientiert gestaltete Ausstellungen und schülerspezifische Vermittlungsangebote, die von pädagogisch qualifizierten Mitarbeitern durchgeführt werden. Wünschenswert sind auch ein museumspädagogischer Raum für praktische Arbeiten sowie eine Garderobe. Bei Museen mit eingeschränkten Öffnungszeiten sollten Führungen und Projekte ggf. auch außerhalb dieser Zeiten möglich sein.

Welche personalen Vermittlungsformen bzw. welche Formen der Schüleraktivierung/Partizipation können eingesetzt werden?

Voraussetzung für eine erfolgreiche Vermittlung im Museum ist, dass Lehrer im Vorfeld ein (Lern-)ziel für den Besuch festlegen. Dafür sollten sie das Museum selbst kennen. Befragungen von Schülern zeigen immer wieder, dass sie sich wünschen, selbst aktiv sein zu dürfen. Das Erkunden einer Ausstellung, z. B. anhand von Museumsrallyes sowie die eigenständige Bearbeitung und Präsentation von bestimmten Themen, z. B. mithilfe von Arbeitsblättern oder themenbezogenen Rollenspielen, ermöglichen dies. Wichtig ist es, Raum zu schaffen für offene Gespräche und die Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungen, Emotionen und Meinungen. Museumspädagogen und Lehrer sollten in diesem Prozess die Rolle von Moderatoren einnehmen, die vermitteln, ohne zu belehren.

In welcher Form können Ergebnisse der Arbeit im Museum gesichert werden?

Die Ergebnissicherung spielt bisher in der Museumspädagogik kaum eine Rolle, sollte jedoch stärker bedacht werden. Für Schüler ist es wichtig, Erlebtes und Gelerntes festzuhalten. Dies kann vor Ort geschehen oder anschließend im Unterricht. Dabei sollte es weniger um das Festhalten von Faktenwissen, sondern vor allem darum gehen, Erfahrungen und Erlebnisse zu reflektieren und in einen Zusammenhang zu stellen. Skizzen, Collagen, Buchprojekte, Filmsequenzen, Museumstagebücher, Erlebnisberichte, eigene Ausstellungen oder Programme wie „Schüler führen Schüler“, ermöglichen dies auf kreative Weise.

Sollten im Museum erbrachte Leistungen bewertet werden? Wenn ja, wie?

Diese Frage wurde kontrovers diskutiert. Auch die Befürworter von Bewertungen stimmten jedoch dafür, dass es kaum um die Vergabe von Noten gehen kann. Andere Bewertungsformen müssen angewendet werden, z. B. Worturteile, Urkunden, Zertifikate. Voraussetzung jeder Bewertung ist, dass zu Beginn eines Besuchs klare Aufgabenstellungen und Erwartungsbilder kommuniziert werden. Bewerten sollte nie der Museumspädagoge, sondern immer der begleitende Lehrer.

Abschlussstatement

Dr. Dieter Herz, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

1. Zum Stellenwert kultureller Bildung

Bildung befähigt den Menschen dazu, sein Leben zu gestalten. Bildung umfasst Sachwissen, praktische Handlungskompetenzen, emotionale Kompetenzen und die Fähigkeit der Selbstreflexion. „Gebildet sein“ ist keine absolute, feste Größe, sondern abhängig von den (sich wandelnden) lebensweltlichen Bezügen und Bezugswelten des Menschen. Daher ist Bildung nie abgeschlossen. Stichwort: Lebenslanges Lernen.

Kulturelle Bildung ist Element der Allgemeinbildung; Auseinandersetzung mit Kunst und kulturellen Zusammenhängen entfaltet die Sinne und befördert Kreativität, das Vertrauen in die eigenen Gestaltungskräfte, Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität, soziale Kompetenzen und Toleranz. Kulturelle Bildung fördert und bündelt also Fähigkeiten und Kompetenzen, die nicht nur mit Wissen, sondern auch mit Selbstvertrauen und Motivation, mit Lebenskunst und Persönlichkeitsbewusstsein zu tun haben. Sie werden auch im Berufsleben zunehmend als Schlüsselkompetenzen erkannt und vom Einzelnen erwartet.

Zugleich, und irgendwie gegenläufig, dominiert im Erwerbsleben (sprich also: im Alltag) vielfach die Frage nach der ökonomischen Verwertbarkeit von Bildungsinhalten – und zwar nach der möglichst unmittelbaren Verwertbarkeit.

Das bildet sich naturgemäß auch in der Schule ab. In Zeiten von PISA-Testeritis und -Hysterie soll Bildung messbar, abrechenbar und tabellenmäßig darstellbar sein. Fächer des engeren Kanons von kultureller Bildung (Kunst, Musik, aber durchaus auch Gemeinschaftskunde oder Geschichte) stehen in Konkurrenz mit den sogenannten PISA-Fächern, haben also keinen leichten Stand. Das gilt für die Schule wie für die öffentliche Diskussion.

2. Kulturelle Bildung und außerschulische Lernorte

Eine große Chance für die kulturelle Bildung und deren Lerninhalte ist die Möglichkeit, sie attraktiv zu lehren und erleben zu lassen. Damit sind wir beim Thema unseres Symposiums: den außerschulischen Lernorten.

Kulturelle Bildung – wie Bildung überhaupt – findet formell und informell, in entsprechenden Institutionen wie außerhalb, im öffentlichen Bereich wie im Privaten statt. Die Frage, ob sich das Individuum mehr in formellen oder mehr in informellen Prozessen bildet, ist offen. Unstrittig ist: Die Übergänge zwischen schulischer und außerschulischer Bildung sind fließend. Und nirgends fließen sie so munter wie an außerschulischen Lernorten.

Lernort, außerschulischer Lernort kann im Prinzip jeder Raum, jede Waldlichtung, ein Bäckerladen wie eine Fabrik sein. Und, wie wir spätestens seit gestern wissen: Spielstätten, Gedenkstätten, Museen. Aber ebenso Labore und Institute, Bibliotheken, Begegnungstätten, Tierparks, Planetarien, Burgen und Tagebauareale.

Wir haben es also mit höchst unterschiedlichen Kategorien von außerschulischen Lernorten zu tun. Die Bandbreite reicht vom authentischen, historischen oder originalen Ort bis zum exemplarischen, idealtypischen oder auch fast beliebigen oder zufälligen außerschulischen Lernort. Wichtig ist, dass die außerschulischen Lernorte resp. die dort stattfindenden Aktivitäten nicht isoliert sind vom Unterricht in der Schule; sondern dass sie fachlich-konzeptionell eingebunden sind – und eben nicht bloß angebunden oder angehängt! – an das schulische Geschehen. (Stichworte: Vorbereitung, Nachbereitung, Integration ins sonstige schulische Geschehen.)

Außerschulische Lernorte sind geeignet, Lernen als „aktives Handeln“ zu befördern und zu unterstützen. Sie ermöglichen unmittelbare Erfahrungen im eigenen Lebensumfeld der Schüler und tragen dergestalt dazu bei, Interesse und Engagement für bestimmte Themen und Sachverhalte zu wecken. Ihre Bedeutung ist in den Lehrplänen betont, sie sind Bestandteil des Schulprogramms.

Neu ist der Drang hinaus aus den Klassenzimmer nicht – Stichwort: Schullandheime, Reformpädagogik. Aber seit die Forderung allgemein vernehmbar wird, dass Schule sich in die Gesellschaft, ins soziale Umfeld und also ins Lebensumfeld der Schüler öffnen solle, hat sich diese Tendenz erheblich verstärkt. Unterricht an außerschulischen Lernorten steigert nicht nur die Attraktivität des Lernstoffes, sondern auch die Attraktivität und Profilierungsmöglichkeit der jeweiligen Schule. Dabei sollten die Möglichkeiten außerschulischer Lernorte nicht nur im Kontext von Ganztagsangeboten gesehen werden.

Wenngleich sich durch die finanzielle Ausstattung der Ganztagsprogramme der Trend zum außerschulischen Lernort und die von dort ausgehende Anziehungskraft deutlich verstärkt haben. Eine Ausstattung, die die Attraktivität von Schulen als potenzielle Partner stark gesteigert hat.

Es ist nun mal so, dass sich Kultureinrichtungen – Theater, Orchester, Museen, Bibliotheken, Kunstvereine, Kulturzentren – ihr Publikum heranbilden müssen, da die nachwachsenden Generationen den Weg zu ihnen offensichtlich nicht mehr mit der selben Selbstverständlichkeit finden wie dies früher der Fall war. („Blumenkohl-Kollegium“; „Schatz im Silbersee“.) Wobei: Absolute Massenphänomene waren Theater-, Museums- oder Konzertbesuch auch früher nicht. Aber heute ist die Konkurrenz enorm.

3. Was ist zu tun?

Damit sind alle Puzzleteile beisammen: Zum einen die Bedeutung kultureller Bildung in und für Schule und Gesellschaft – das ist gleichsam die Basis. Dann das Interesse der Schule, einen attraktiven, lebensweltnahen Unterricht zu gestalten – das ist der Drang zum außerschulischen Lernort. Sowie die fachlichen und sachlichen Kompetenzen, Kapazitäten und Interessen des Lernortes – das ist das Leistungsspektrum des außerschulischen Partners.

Denn mit einer Partnerschaft haben wir es ja zu tun, wenn Schule auf außerschulischen Lernort trifft. Dass diese Partnerschaft mehr oder weniger intensiv, von längerer oder kürzerer Dauer oder auf mehr oder weniger Kontinuität angelegt sein kann, soll hier nicht weiter betrachtet werden.

Zu fragen ist: Was kann – von wem? – getan werden, damit solche Partnerschaften gelingen. Das war ja auch ein zentrales Thema unseres Symposiums. Unüber-

sehbar ist, dass sich Strukturen, Voraussetzungen und Interessen der an einer Kooperation oder Zusammenarbeit Beteiligten – also Schule und außerschulischer Partner – unterscheiden. (Und der Vollständigkeit halber sei hier auch noch der Bereich Jugendhilfe zu nennen.)

Da ist zum einen – um es verkürzt zu sagen: – der Kulturbereich. Für Außenstehende – aber doch wohl nicht nur für diese – handelt es sich dabei um eine Zunft von mehr oder weniger ausgeprägten Individualisten, die gleichwohl eine starke Tendenz zu Vernetzungsstrukturen und Interessenvertretungen (Landesarbeitsgemeinschaften, Fachverbände) aufweist.

Demgegenüber die Schule. Es herrschen klare Vorgaben hinsichtlich der Strukturen und Inhalte schulischen Lernens und administrativer Abläufe. Und: Die inhaltliche Auseinandersetzung mit kultureller Bildung erfolgt immer noch zu oft aus der Perspektive einzelner Fächer heraus und wird diesen zugeordnet.

Es geht also darum, die diversen und teils divergierenden Strukturen, Möglichkeiten und auch Erwartungen der Partner zu erkennen, sie kompatibel zu gestalten und dann die Kooperationen zu entwickeln. Die potentiellen Partner müssen wissen – und möglichst nachvollziehen können –, nach welcher Mechanik der andere tickt, was dessen Bedürfnis- und Angebotsstrukturen sind – und warum. Ein weiteres, gleichsam übergreifendes Anliegen schulischer kultureller Bildung ist es, Kindern und Jugendlichen, unabhängig von ihrer sozialen oder ethischen Herkunft, Wege und Zugang zu Angeboten kultureller Bildung zu eröffnen.

Beide Aspekte hat die im Frühjahr installierte interministerielle Arbeitsgruppe im Blick, in der unter Federführung des SMK auch SMS und SMWK mitarbeiten. Der Arbeitsgruppe geht es darum, die Bedingungen für erfolgreiche Kooperationen zwischen Schule und außerschulischem Partner im kulturellen Bereich zu identifizieren und diese Erfahrungen transparent und transformierbar zu machen. Und etwa den Bedarf an Fortbildungen, Qualifizierungen und Coachings festzustellen und ihn möglichst abbauen zu helfen. Die Frage, inwieweit aus dieser Arbeit etwa ein Netzwerk zur Kooperation von Schule und Kultureinrichtungen entstehen könnte, ist derzeit noch nicht beantwortet. Ein erstrebenswertes Ziel könnte es sein. Aber es gibt auch gute Argumente dafür, lieber in und mit und an kleineren Strukturen zu arbeiten. Den sächsischen Kulturräumen mit ihrer regionalspezifischen Angebots- und Infrastruktur kommt bei der Vermittlung zwischen Schule und kulturellen Angeboten und Möglichkeiten in jedem Falle eine zentrale Rolle zu.

Was das Kultusministerium betrifft, so sollen in allen fünf Regionalstellen der SBA Ansprechpartner für Angelegenheiten kultureller Bildung benannt werden. Der oder die werden zwar auch nicht garantieren können, dass Lehrer in der Schule besser telefonisch zu erreichen sind. Aber sicherlich können sie beim Zusammenspiel zwischen Schule und externen Kulturanbietern nützlich sein.

Auf dem Einladungsflyer zu unserer Veranstaltung ist ein Satz von Egon Erwin Kisch (1895 – 1948) zitiert: „Nichts ist verblüffender als die Wahrheit, nichts exotischer als unsere Umwelt, nichts phantastischer als die Wirklichkeit.“ Da will auch ich mich nicht lumpen lassen und ebenfalls mit einem Kisch-Zitat aufwarten: „Ich bin ein Deutscher. Ich bin ein Tscheche. Ich bin ein Jud. Ich bin aus gutem Hause. Ich bin Kommunist. Ich bin Corpsbursch. Etwas davon hilft immer.“ (1938 im Exil zu Friedrich Torberg.) Ich will das Bild nicht überstrapazieren. Aber irgendwie verhält es sich mit den Angeboten zur kulturellen Bildung ja vielleicht so ähnlich: Mal bringt das eine weiter, mal das andere. Entscheidend ist, dass genügend zur Auswahl steht.

2. Symposium Wann ist es gut? – Qualität in der kulturellen Bildung

3. und 4. April 2009

Anliegen

Kultureller Bildung wird ein großes Potenzial zugesprochen: sie unterstütze die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen, trage bei zur Ausbildung von Schlüsselkompetenzen, zu Sinnstiftung und Orientierung. Schülerinnen und Schüler engagieren sich in Theaterprojekten, besuchen Archive, Ateliers, Gedenkstätten und Museen oder lernen ein Instrument – die Möglichkeiten kultureller Bildung werden immer vielfältiger.

Doch wann ist kulturelle Bildung gut?

Das Symposium untersuchte die Frage, was Qualität kultureller Bildung im schulischen und außerschulischen Bereich ebenso wie in Ganztagsangeboten ausmacht. Die Teilnehmenden reflektierten, welche Lern- und Entwicklungsprozesse durch kulturelle Bildung initiiert werden können und wie Angebote, Förderinstrumente und Projekte gestaltet werden sollten, um die gewünschten Wirkungen zu erzielen.

Die Teilnehmenden vertieften ihr Wissen zu ausgewählten methodischen Schwerpunkten. Sie informierten sich diskursiv über Entwicklungstendenzen in den jeweiligen Bezugswissenschaften und erhielten Anregungen für die eigene berufliche Tätigkeit.

Dazu bearbeiteten die Teilnehmer jeweils zwei Grundfragen:

1. Mit welchen Instrumenten können Wirkungen kultureller Bildung (Wissenserwerb, Kompetenzentwicklung, Werteorientierung) bewusst gemacht, gemessen und abgebildet werden?
2. Mit welchen Instrumenten kann die Qualität kultureller Bildungsangebote gemessen und abgebildet werden?

„Bei gleicher Umgebung lebt doch jeder in einer anderen Welt.“

Arthur Schopenhauer



Workshopteilnehmer nutzen den Park

Programmablauf

03.04.2009

- 15:00 Uhr Begrüßung
Wilfried Kühner, Direktor Sächsisches Bildungsinstitut
- Grußwort, Hansjörg König, Staatssekretär Sächsisches Staatsministerium für Kultus
- 15:15 Uhr Statement aus dem Symposium „Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten“
Ulrike Wolf, 32. Mittelschule Dresden
- 15:30 Uhr Erfolgsfaktoren und Qualitätskriterien in Projekten der Kinder- und Jugendkultur
Dr. Susanne Keuchel, Zentrum für Kulturforschung, Bonn
- 16:15 Uhr Vorstellung der drei Sektionen analog der Bildungskontexte
- für Sektion 1: Dr. Carola Marx, SMK
für Sektion 2: Martina Jahn, Servicestelle Ganztägig lernen und Ralf Seifert, SMK
für Sektion 3: Birgit Wolf, Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen e.V.
- 16:30 Uhr Beginn der Arbeit in den Sektionen

04.04.2009

- 09:00 Uhr
bis 16:00 Uhr Arbeit in den Sektionen
- 16:00 Uhr Präsentationen aus den drei Sektionen
Moderation: Henno Kröber, Referent, Sächsisches Bildungsinstitut
- 17:30 Uhr Vorausschau und Abschied
Dr. Dieter Herz, Referatsleiter, Sächsisches Staatsministerium für Kultus

Grußwort

Hansjörg König, Staatssekretär Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor knapp einem Jahr, im Juni 2008, haben sich Lehrerinnen und Lehrer mit Akteuren kultureller Bildung hier im Schloss Siebeneichen getroffen, um sich über „Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten“ auszutauschen. Sie diskutierten, was nötig ist, um solche Prozesse zu initiieren, zu optimieren und nachhaltig zu gestalten. Im Mittelpunkt standen Fragen zu Formen der Koordination, Kommunikation, Kooperation und Konsensfindung. Ich verwies damals auf die bildungspolitischen Akzente, die das Sächsische Staatsministerium für Kultus mit der Förderung kultureller Projekte und Programme setzen möchte. An dieser Stelle möchte ich einen Aspekt noch einmal besonders herausstellen: Die Schaffung vielfältiger Möglichkeiten einer chancengerechten Teilhabe an Kunst und Kultur hat positive Auswirkungen sowohl auf die individuelle Persönlichkeitsbildung als auch auf den Zusammenhalt der Gesellschaft als Ganzes.

Eine zentrale Forderung des vorigen Symposiums war die nach Ansprechpartnern für kulturelle Bildung, die in den Regionalstellen der Sächsischen Bildungsagentur sowie in den Kulturräumsekretariaten angesiedelt sein sollten. Diesem Bedürfnis haben wir Rechnung getragen: In den fünf Regionalstellen stehen nunmehr Ansprechpartner zur Verfügung, die für eine verbesserte Information, Koordination und Vernetzung zwischen den sächsischen Schulen und den Kultureinrichtungen sorgen werden. Ich freue mich, heute hier einige von ihnen begrüßen zu können. Darüber hinaus hat sich auch die interministerielle Arbeitsgruppe „Kulturelle Kinder- und Jugendbildung“ mit den Ergebnissen des Symposiums beschäftigt. So sind derzeit auch die acht Kulturräumsekretariate dabei Lösungen zu entwickeln, wie eine Struktur für Belange kultureller Bildung in Hinblick auf Vorschule und Schule geschaffen werden kann.

Diese kurzen Ausführungen belegen: Symposien zur Schulentwicklung, wie sie das Sächsische Bildungsinstitut anbietet und die sich mit bildungspolitischen Themen, schulartübergreifenden Fragestellungen und überfachlichen Aspekten zeitgemäßer Bildung und Erziehung beschäftigen, können breite Wirkungen entfalten. Ich bin sehr zuversichtlich, dass auch das heute beginnende Symposium unter dem Thema „Wann ist es gut? Qualität in der kulturellen Bildung“ einen wichtigen Beitrag zur Thematik leisten wird.

Besonders freue ich mich, dass wir auch zu dieser Veranstaltung neben Lehrerinnen und Lehrern wieder viele Akteure aus dem Bereich kulturelle Bildung aus sächsischen Kultureinrichtungen begrüßen können. Schule braucht Kooperationspartner. Das vergangene Symposium hat gezeigt, dass das gegenseitige Kennen



Hansjörg König, Staatssekretär Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport



Entspannung im Schlosshof

Lernen von Schulen und Kultureinrichtungen noch längst nicht abgeschlossen ist. Eine entscheidende Voraussetzung für qualitativvolle und erfolgreiche kulturelle Bildung ist, dass sich beide Partner „auf Augenhöhe“ begegnen, dass sie voneinander wissen, die Interessen und Bedürfnisse der jeweiligen Partnersituation kennen.

In Sachsen sind die Möglichkeiten zur Teilhabe an kultureller Bildung für Schülerinnen und Schüler vielfältig. So können sie im Rahmen des Unterrichts oder im Ergänzungsbereich an Programmen und Wettbewerben teilnehmen, wie z. B. „LernStadtMuseum in Sachsen – Schüler entdecken Museen“, „Jugend debattiert“, „PEGASUS – Schulen adoptieren Denkmale“ oder „Mediale Bildwelten 21“. Zahlreiche Kulturinstitutionen wie Museen, Theater, Bibliotheken oder Gedenkstätten bieten ebenso wie Künstlerinnen und Künstler vielfältige Projekte und Veranstaltungen für Schülerinnen und Schüler an.

Je größer die Anzahl der Angebote, desto wichtiger ist es, Kriterien zur Hand zu haben, anhand derer die Qualität einzuschätzen ist. „Wann ist es gut?“ Wie müssen Wettbewerbe, Projekte oder Veranstaltungen gestaltet sein, um „gut“ zu sein? Mit anderen Worten: Wie können Kinder und Jugendliche begeistert und zu den Lernerfolgen geführt werden, die kulturelle Bildung leisten kann: Förderung von Kreativität, sozialem Interesse, Teamgeist, Durchhaltevermögen, Organisationstalent, Improvisationsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft und Selbstbewusstsein. Dabei ist es unbestritten, dass die Heranwachsenden in der Auseinandersetzung mit bildender Kunst, Literatur, Medien, Musik, Rhythmik, Theater, Tanz oder Zirkus viel lernen können, dass sie Kinder und Jugendliche dabei unterstützen, sich in der Welt zurecht zu finden.

Daran schließt sich eine zweite Frage an: Nämlich die Frage danach, wie solche Lernerfolge abgebildet und gemessen werden können. Traditionelle Bewertungsinstrumente wie Noten reichen dafür nicht aus.

Im schulischen Zusammenhang werden deshalb inzwischen unterschiedliche prozessorientierte Formen der Leistungsermittlung und -bewertung erprobt, die auf die Beschreibung von Lernprogressionen abheben. Erwähnt seien hier das Portfolio, das Lerntagebuch, der Beobachtungsbogen, das Lernjournal, das Kompetenzraster, das Lerngespräch, der Rückmeldebogen oder der Lernleistungsbericht. Im außerschulischen Kontext setzt sich zunehmend der „Kompetenznachweis Kultur“ durch. Er ist ein Instrument, entwickelt von der Bundesvereinigung für kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V., das darauf setzt, Stärken sichtbar zu machen, die Kinder und Jugendliche in kulturellen Bildungsprozessen entwickeln oder vertiefen. Ein Ansatz, der auch für Arbeitsgemeinschaften, Wettbewerbe oder den Ganztagssektor viel versprechend klingt.

Kleine Sachen gut zu machen ist der beste Weg, um bald große Sachen besser zu machen. Erfahrungen prägen die Persönlichkeit, die Werthaltung und die Welt-sicht. Diese Wirkungen sichtbar zu machen – die entwickelten Kompetenzen, das erworbene Wissen und die spürbaren Zuwächse – ist Aufgabe von Akteuren kultureller Bildung. Halt zu geben bedeutet ja auch, Veränderungen in Verhalten, Haltung und Verhältnissen zu planen, zu begleiten und zu bewerten. Dafür brauchen wir Instrumente, die nicht nur vordergründig Leistung ermitteln, sondern auch Lernverläufe und Lernergebnisse beurteilen helfen.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Bearbeitung und Beantwortung der hier skizzierten Fragen und versichere Ihnen, dass sich das Sächsische Staatsministerium für Kultus auch weiterhin engagiert mit Prozessen kultureller Bildung beschäftigen wird. Perspektivisch auch verstärkt im Vorschul- und Primarbereich, denn, und hier zitiere ich Albert Schweitzer: „Kultur fällt uns nicht wie eine reife Frucht in den Schoß. Der Baum muss gewissenhaft gepflegt werden, wenn er Frucht tragen soll.“

Sektion 1

Qualität kultureller Bildung unterrichtlich

Zielstellung

Wenn kulturelle Bildung im Rahmen von Unterricht stattfindet, erfordert dies ein Nachdenken über Ziele, Inhalte und Qualitätsstandards sowie Formen einer prozessorientierten Leistungsermittlung und -bewertung.

Die neuen sächsischen Lehrpläne bieten dafür viele Möglichkeiten - z. B. Fächerverbindendes bzw. fachübergreifendes Lernen, Profile, Vertiefungs- und Neigungskurse. In der von Dr. Carola Marx geleiteten Sektion werden Unterrichtsmodelle, Projekte und Überlegungen zum Qualitätsbegriff zur Diskussion gestellt.

Fragestellungen

Fragen/Erwartungen der Teilnehmer an die Sektion (Auswahl):

- Bewerten ist mehr als Zensieren
- Macht LEBE Sinn für leistungsschwache Schüler? Bei kulturellen Angeboten?
- Formen prozessorientierter Leistungsermittlung und -bewertung
- Welche neuen Bewertungsmaßstäbe gibt es für künstlerische Bereiche?
- Wie kann man Qualitätsmerkmale aufstellen in Zusammenhang mit der jeweiligen Zielgruppe?
- Integration Museum in den Unterricht – Lernort Museum
- Zensieren versus geistige Kreativität?
- Wie kann die Wahrnehmung von Kunst bewertet werden?

Was gehört für Sie zu „kultureller Bildung“ im Unterricht?

- Exkursion – Museum, Theater, Stadtbesichtigung, Schulkino, Konzerte u. a., Projekte mit außerschulischen Institutionen, z. B. Alo-Heim
- Sprache (Umgangsformen) – Sozialkompetenz (Esskultur/Verhalten) – Kreativität (eigene künstlerische Wahrnehmung/eigenes Tun)
- Meint nicht unbedingt Wissenszuwachs, sondern Zuwachs im Können, in sozialen Kompetenzen, im Wahrnehmen bis hin zur Persönlichkeitsbildung (individuell). Alltagstauglichkeit, Kompetenzerwerb
- Kulturelle Bildung ist nicht nur strikte Wissensvermittlung, sondern soll alle geistigen und praktischen Bereiche umfassen.
- Umgang miteinander – Verhaltensqualitäten; alles, was mit Menschen zu tun hat; Aufgabengebiete der Anwendungsaufgaben (z. B. Mathe-Unterricht)
- Schwerpunkt „außerfachliche Ziele“; Differenzierung und Konkretisierung



Dr. Carola Marx, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport



Teilnehmer des Workshops

Was macht die Qualität kultureller Bildung im Rahmen von Unterricht aus?

- Kulturelle Bildung ermöglicht und bestärkt (Selbstfindungs)-Prozesse wie z. B. Wahrnehmung, Verhalten, Wertorientierung, Identitätsbildung, Lebensgestaltung.
- Vor- und Nachbereitung im Team, Fachleute, Lehrer, Schüler u. a. genügend Zeit.
- Entflammen des Lehrers für kulturelle Bildung
- Individueller Anspruch – Gruppenanspruch – Akzeptanz
- Angebote sind gut, wenn Schüler in ihrer Persönlichkeit erfasst werden und individuell Impulse für deren Entwicklung geben
- Angebot muss auf die Zielgruppe zugeschnitten sein bzw. ihre Interessen ansprechen
- Nachhaltigkeit
- Können Emotionen geweckt werden? (Spaß)
- Wird den Schülern ein selbstständiger Zugang ermöglicht?
- Werden eigene Impulse frei?
- Identifikationen mit dem, was man tut; Partizipation; Vernetzung der Prozesse

Ergebnisse

Die erste Verständigung dazu, was kulturelle Bildung im Unterricht ist, verdeutlichte noch einmal, wie weit der Begriff gefasst werden kann – von der „Kultur des Miteinanders“ zu „kunstanalogem Handeln“. Für den Kontext der Tagung scheint wichtig, dass kulturelle Bildung als eine überfachliche Zielstellung verstanden wird, die in allen Fächern Relevanz hat. Kunst oder künstlerisches bzw. kunstanaloges Handeln ist demnach als ein spezifischer Fall kultureller Bildung zu verstehen.

Unabhängig davon, ob es um die Auseinandersetzung mit kulturellen Phänomenen oder um künstlerisches Gestalten geht, ist es für erfolgreiche Lernprozesse entscheidend, dass die Schüler dabei unterstützt werden, eigene Fragestellungen und Interessen zu entwickeln, möglichst selbstständig Strategien auszuwählen und anzuwenden, mit denen sie eine Aufgabe bearbeiten können, den Arbeits- und Lernprozess, individuell oder in der Gruppe, zu reflektieren.

In der Diskussion um die Bewertung von Prozessen kultureller Bildung im Unterricht wurde deutlich, dass prozessorientierte Bewertungsformen einen veränderten Unterricht und vor allem eine neue Aufgabenkultur erfordern. Nur wenn Schüler durch entsprechende Aufgabenstellungen und eine transparente Kriterienvermittlung Schritt für Schritt herangeführt werden, eigene Lernprozesse einzuschätzen, Prozesse in der Gruppe zu beobachten sowie Lernerfolge zu reflektieren, können traditionelle Formen der Leistungsermittlung und -bewertung durch prozessorientierte Formen ergänzt werden.

Anderer Unterricht – Unterrichtsentwicklung

Folgende Begriffe wurden zum Thema „Bewertung von Prozessen kultureller Bildung im Unterricht“ genannt:

TN	Unterricht	Bewertung
Begeisterung	Qualität	künstlerische Tagebücher
Schüler selbstständig	Ästhetik und Wahrnehmung	
Selbst und ständig	Transparenz	Zensurierung und Bewertung
Selbstkompetenz	Einbeziehung der Schüler	
Beteiligung	Kooperation und Kommunikation	
Reflektion		
	WKW	

Vertrauen		
Differenzen		
Kreativität		
Kunst		



Teilnehmer präsentieren Workshopergebnisse

Prozesse kultureller Bildung können, so die übereinstimmende Meinung, durchaus bewertet werden, es ist jedoch nicht sinnvoll, Noten zu vergeben, die allein Ergebnisse bewerten. Besonders in diesem Bereich ist der Prozess ebenso wichtig wie das Produkt, das entsteht.

Prozessorientierte Bewertungen sind notwendig, um einzuschätzen, mit welchen Strategien Schüler ihre Arbeit planen, wie sie im Team arbeiten, Informationen sammeln, auswählen und bearbeiten sowie Ergebnisse präsentieren.

In sächsischen Schulen wird die Anwendung solcher Bewertungsformen zwar empfohlen („Positionspapier zur Leistungsermittlung und Leistungsbewertung“), hat sich jedoch bisher noch nicht durchgesetzt.

Festgestellt wurde auch, dass diesbezüglich in der Lehramtsausbildung große Defizite auszumachen sind. Bewertungsformen und Methoden sind bisher nicht Gegenstand der Ausbildung.

Dies ist um so gravierender, da prozessorientierte Bewertungsformen auch eine andere Schulkultur und andere Unterrichtsformen erfordern. Im Fach Kunst, bzw. im künstlerischen Profil sind Methoden, die eine Bewertung von Prozessen ermöglichen, besonders weit entwickelt. Deshalb erscheint es sinnvoll zu prüfen, inwiefern diese für Projekte kultureller Bildung in anderen Fächern modifiziert und angewendet werden können. Künstlerische Tagebücher sind erprobte Instrumente, um Prozesse künstlerischen Handelns zu dokumentieren (Entstehen von Ideen, Arbeitsstrategien, Zwischenergebnisse, etc.). Sie können, ebenso wie Portfolios, auch in anderen Projekten eingesetzt werden, um eine Reflektion des Verlaufs sowie der Ergebnisse anzuregen. Nach vorher kommunizierten Kriterien können sie bewertet werden.

Für prozessorientierte Bewertungen gibt es keine Rezepte, es können jedoch Voraussetzungen und Bedingungen benannt werden:

- im Schulprogramm muss die Absicht, differenzierte Formen der Bewertung einzusetzen, vereinbart werden – alle Kollegen müssen sich mit diesem Thema auseinandersetzen
- der Unterricht muss so gestaltet werden, dass ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern besteht
- die Schüler müssen dazu befähigt und angeregt werden, in einem hohen Grade selbstständig zu arbeiten
- Es sollten unterschiedliche Anforderungen (Fachkompetenz, Methodenkompetenz, Selbstkompetenz, Soziale und kommunikative Fähigkeiten) in Bewertungen einfließen
- Bewertungskriterien müssen vor Beginn einer Aufgabe allen Schülern bekannt gemacht werden
- die Schüler müssen nach und nach, in unterschiedlichen Unterrichtsfächern mit unterschiedlichen Bewertungsformen vertraut gemacht werden, an denen sie selbst beteiligt sind (z. B. Selbstreflektion, Beobachtungsbogen, gegenseitige Einschätzung in der Gruppe etc.)
- es sollte immer der einzelne Schüler mit seinen individuellen Leistungssteigerungen und Kompetenzentwicklungen im Blickpunkt stehen

Sektion 2

Qualität kultureller Bildung außerunterrichtlich



Martina Jahn, Serviceestelle Ganztagsangebote Sachsen

Zielstellung

Die Schule der Gegenwart entwickelt zunehmend standortspezifische, Schulart angemessene Formen des außerunterrichtlichen Lernens, um den Ansätzen der individueller Förderung, der interessengeleiteten Vertiefung sowie der Begabungsunterstützung in der Schule Zeit und Raum geben zu können.

Ob in Ganztagsangeboten, in Arbeitsgemeinschaften, in der aktiven Beteiligung an landesweiten Programmen oder Wettbewerben – kulturelle Bildung spielt hierbei eine große Rolle. Wie kann der damit einher gehende Lernzuwachs abgebildet und gemessen werden? Welches Qualitätsverständnis haben die unterschiedlichen Anbieter bzw. Akteure? Die von Martina Jahn und Ralf Seifert moderierte Sektion widmet sich diesen Fragen und diskutiert auf der Grundlage eigener Erfahrungen exemplarische Vorgehensweisen und Lösungsvarianten.

Fragestellungen

Fragen/Erwartungen der Teilnehmer an die Sektion:

- Kooperation mit Schule / Unterricht – außerschulischer Lernort
- Austausch über Modelle außerschulischer Kooperationen
- Qualität muss vorgeplant werden, um Förderung zu erfahren
- Wunsch nach Qualitätskriterien
- Wie kann man seine Ideen Schulen schmackhaft machen?
- Thema berührt aktuelle Arbeit, am meisten neugierig auf die Diskussion
- GTA und Vernetzung mit kultureller Bildung: Gibt es das?
- Informationen zu Ganztagsangeboten
- Unterbreitung / Leitung von Ganztagsangeboten
- Verzahnung Museumsarbeit und Ganztagsangebote
- Erfolgskontrollen
- Anregungen zur kulturellen Gestaltung von GTA in Schulen zur Lernförderung

Ergebnisse

Kulturelle Bildung findet an Schulen außerhalb des Unterrichts statt, wenn...

- Experten von außen in den Schulen mit PädagogInnen zusammen arbeiten.
- außerschulische Partner erkennen, dass Schule ein wichtiger Partner ist und es gelingt, vom Projektvorschlag zu überzeugen, und die Finanzierung steht.
- sich Eltern und Lehrer gemeinsam engagieren.
- ohne WENN, eigentlich häufig.

- die Stunde vorbei ist.
- Bildung mal nicht im Vordergrund steht, sondern Jugendliche und Erwachsene gemeinsam an Ideen arbeiten.
- Anbieter und Kinder begeistert sind von ihrem Tun.
- der außerschulische Experte die Kinder im außerschulischen Bereich begeistern kann.
- die Kinder immer wieder gern ins Museum kommen.
- gelungene Kooperationen mit Museen dies ermöglichen.
- es Offenheit und Neugierde gibt und aus Projekten Strukturen werden.
- es freiwillig beginnt und Kinder „Wiederholungstäter“ werden.
- sich auch Eltern interessieren und einbringen.



Workshopteilnehmer tauschen sich aus

Ich bewerte die Qualität von kulturellen Angeboten, indem...

- ich das Arbeitsergebnis beurteile.
- ich den Grad der Schüleraktivität messe.
- ich einen im Konsens erarbeiteten Kriterienkatalog zugrunde lege.
- ich den Arbeitsprozess beobachte.
- Kurse regelmäßig besucht werden und Schüler begeistert von ihren Kursen reden.
- ich schaue, inwieweit das Vorhaben mit der Lebenswirklichkeit der Zielgruppe und ihren Interessen zu tun hat.
- Themen selbstständig weitergeführt werden.
- ich die Resonanz der Beteiligten beobachte.
- ich nicht urteile, sondern Meinungen und Geschmack als Ausgangspunkt für eigenes Schaffen nutze.
- ich die Qualifizierung der Kooperationspartner erfahre.
- ich überprüfe, ob die zuvor definierten Ziele erreicht wurden.
- ich Bedürfnisse und deren Erfüllung abgleiche.
- ich daran partizipiere.
- Da bin ich selbst unsicher.

1. Partizipation
2. Handlungsorientierung
3. Lebensweltbezug
4. Qualifikation
5. Projektmanagement
6. Nachhaltigkeit
7. Evaluation

Kulturelle Bildung kann bei den Heranwachsenden bewirken, dass...

- sie sich selbst finden als mündigen, verantwortungsvollen Bürger.
- Neugier und Interesse geweckt wird.
- Identität gestärkt wird.
- Schüler Freude am Lernen bewusster erleben.
- Freizeit befriedigend erlebt wird.
- Schüler eigene Kreativität entwickeln.
- Selbstbewusstsein einen eigenen Lebenssinn entwickelt.
- (kulturelle) Teilhabe erlebt und erlernt wird.
- die Beurteilungsfähigkeit ausgebildet und gestärkt wird.
- sinnerfülltes, selbst bestimmtes Leben.
- Schüler gern lernen.
- Selbstwirksamkeit erlebt wird.
- sie offen werden.
- sie sich als Persönlichkeiten facettenreicher entfalten.
- sie ein Gespür entwickeln, Dinge zu erschaffen.

- sie Lust bekommen, selbst künstlerisch tätig zu sein.
- sie selbstbewusste Menschen werden.

Wirkungen von Prozessen können gemessen werden, indem...

- man z. B. Publikum zulässt.
- man das Feedback der beteiligten Akteure einholt.
- man sie dokumentiert.
- Zielgrößen definiert und diese mit den Ergebnissen verglichen werden.
- die beteiligten Jugendlichen nicht nur in einmaligen Projekten eingebunden werden, sondern immer wieder vor ähnliche Herausforderungen gestellt sind.
- man mit den Beteiligten im ständigen Gespräch ist und eine kreativ-künstlerische Verarbeitung anbietet.
- wiederkehrende Aufgaben / Situationen erkennbar bewältigt werden.
- man den Prozess reflektiert.
- man zurück schaut, modifiziert und wiederholt.
- gemeinsame Ziele definiert.
- Ziele erreicht werden.
- man vom WAR zum IST schreitet und dies reflektiert.
- Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich macht.
- man mit vergleichbaren Größen arbeitet.



Teilnehmer diskutieren innovative Wegweiserprojekte

Die Kleingruppen orientieren sich an der empfohlenen Projekttypologie-Struktur, wie sie im Referat von Frau Dr. Keuchel umrissen wurde:

Thema	Ergänzungsbe- reich	Nachhaltige Strukturprojekte	Innovative Weg- weiserprojekte	Projekte mit Ziel- gruppenfokus
Beispiel	Ganztagsange- bote	Jugend debattiert	MB 21	Pegasus - Schu- len adoptieren Denkmale
Verant- wortlicher	Thomas Busch	Martina Jahn	Julian Kotzsch	Ralf Seifert

Ergebnisse der Gruppen

Gruppe: Innovative Wegweiserprojekte

- Lernzuwachs schwer messbar
- Prozess- und Produktqualitäten messbar über
 1. Rückmeldung
 2. Motivation
 3. Publikumsresonanz
 4. Test
 5. Befragung
 6. Beobachtung
- Persönlichkeitszuwachs.

Gruppe: Projekte mit Zielgruppenfokus

- gute Infrastruktur
 1. bedarfsorientierte Kommunikation
 2. bedarfsorientierte Kooperation
 3. Checkliste „Service“
 4. multifunktionale Räume

- Mitbestimmung/Wahlmöglichkeiten
 1. fachliche und pädagogische Vorauswahl
 2. Themen- und Methodenfelder > gemeinsame Entwicklung
 3. Verlaufsziele
 4. Ergebniserwartungen
- flexible Zeitplanung
 1. Projekte sind nicht linear > Ressourcenbündelung, Aufgabenverteilung auch außerhalb der Projektgruppen
 2. Kontinuität
- Öffentlichkeit
 1. Dokumentation
 2. Information über vorhandene Instrumente
- Wirkungsabbild z. B. durch Dokumentation, Präsentation, Portfolio, Lerntagebuch
- Wirkungsmessung z. B. durch geschulte Beobachtung (Selbst- und Fremdbeobachtung), mündliche und schriftliche Befragung, Eingangs- und Ausgangserhebung (Analyse Wissen, Kompetenzen, Werte)

Gruppe: Nachhaltige Strukturprojekte

Projektmanagement

- gemeinsame Ziele
- Bedürfnisse
- Erfolgsmarker

Austausch / Kommunikation

- partnerschaftliches Miteinander
- Sichtbarkeit aller Akteure in der Öffentlichkeit

Struktur

- entstandene Struktur ist Basis für Entstehung von Neuem

Gruppe: Ergänzungsbereich

Merkmale	Indikatoren
neue Bedürfnisse entwickelt, neue Erfahrungen gemacht, neue Handlungsoptionen	Aha-Effekte bei allen, Nachhaltigkeit, Freude, „verändertes Freizeitverhalten“
kulturelle Identität gestärkt, Sensibilisierung für Natur und Heimat	ehrenamtliche Tätigkeit, Vereinsleben gestärkt, Wissen über Region, Stolz, Identifizierung mit Schule
Persönlichkeitsentwicklung	Selbstbewusstsein, gegenseitiges Coachen, Aktivierung von Multiplikatoren
Chancengerechtigkeit verbessert	bildungsferne Kinder und Jugendliche, Migrationshintergrund
Talente und Begabungen gefördert	Präsentation individueller Talente, Kompetenz und Leistung
für sich selbst mehr Verantwortung übernehmen	Aktivierung, Entscheidungsfähigkeit gestärkt



Projekttypologie-Struktur

1. Messung und Definition von Qualität ist abhängig von jeweiligen konkreten vorhandenen Rahmenbedingungen

2. Formulierung von Standards und Indikatoren vor Ort

Sektion 3

Qualität kultureller Bildung außerschulisch



Ines Reddiger, Thomas-Mann-Gymnasium Oschatz, und Birgit Wolf, LKJ Sachsen e.V.

Zielstellung

Ob im Chor, der Tanz- oder Theatergruppe, ob an der Jugendkunst- oder Musikschule, ob im Foto-, Video- oder druckgrafischen Kurs – überall sind Kinder und Jugendliche nach der Schule freiwillig und mit Begeisterung aktiv. Von Musikern, Künstlern und Kulturpädagogen angeleitet, gehen sie ihre ersten Schritte auf dem weiten Feld der musischen, bildenden und darstellenden Künste.

Fragestellungen

Seit einigen Jahren arbeiten Einrichtungen und Vereine der außerschulischen kulturellen Bildung verstärkt mit Schulen im unterrichtlichen (z. B. Projekte) und außerunterrichtlichen Kontext (z. B. GTA) zusammen. Welche Erfahrungen haben Sie dabei gesammelt? Welche Konzepte haben sich bewährt? Welche Qualitätsansprüche haben Sie und welche davon sind realisierbar? Wo hakt es?

In dieser Sektion wird der Kompetenznachweis Kultur als ein individuelles, stärkenorientiertes Instrument vorgestellt, der die Wirkung kultureller Bildung auf Jugendliche beschreibt. Zugleich schärft die Vergabe den Blick für die eigene Arbeit und dient zur Professionalisierung sowie Qualitätsentwicklung.

Ergebnisse

Die Sektion 3 wurde von der Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (LKJ) Sachsen e.V., dem Dachverband der landesweiten Fachverbände der Kinder- und Jugendkulturarbeit sowie Servicestelle des Kompetenznachweis Kultur (KNK) in Sachsen, konzipiert und moderiert. Vorgestellt wurde der Kompetenznachweis Kultur. Der KNK ist ein individueller, stärkenorientierter Bildungspass für Jugendliche. Er beschreibt zugleich die Wirkung kultureller Bildung auf den Jugendlichen und schärft den Blick des Pädagogen bzw. der Fachkraft für die eigene Arbeit und dient somit zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung.

Der Einladung zum Disput über die Qualität in der kulturellen Bildung aus Sicht des außerschulischen Kontextes folgten Mitstreiter aus schulischen und außerschulischen Bereichen, der Agentur für Bildung, dem Sächsischen Staatsministerium für Kultus sowie Wissenschaft und Kunst.

Für die Inputs wurden eingeladen Vera Timmerberg, Universität Hildesheim, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturpolitik, die bis 2006 als Mitarbeiterin der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) e.V. den KNK mitentwickelte. Rolf Büttner, Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft

der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen (LJKE) Sachsen e.V. und Leiter der Volkskunstschule Oederan, berichtete aus der Perspektive einer Einrichtung, in der drei Mitarbeiter KNK-Berater tätig sind. Vom Blick aus der Schule sprach Ines Reddiger, Lehrerin am Thomas-Mann-Gymnasium Oschatz, die den KNK an Jugendliche ihrer Theater-AG vergibt. Torsten Tannenberg, Geschäftsführer des Sächsischen Musikrates, rundete den Referentenkreis ab. Der Musikrat führt einerseits innerhalb seiner Fachgremien und andererseits mit den politischen Ansprechpartnern Diskussionen zur Qualität der kulturellen Bildung.



Teilnehmer berichten aus der Praxis

Die Kennenlern-Runde war verbunden mit der Frage: Was verstehen Sie unter Qualität in der kulturellen Bildung? Die Antworten waren so verschieden wie die Teilnehmer mit ihren jeweiligen Hintergründen. Die Gedanken zusammengefasst: mit kulturell-künstlerischen Angeboten möglichst viele Jugendliche erreichen, die ihnen Fenster in die Welt öffnen und zudem werte- und persönlichkeitsbildend sind, nachhaltig wirken und vor allem wo jeder mit Freude und Herz sich selbstverwirklichen, ehrlich und ernsthaft sich in Institutionen bilden und engagieren kann. Dafür braucht man qualifiziertes Personal und eine gute Infrastruktur.

Der Kompetenznachweis Kultur (KNK) – als Instrument

Am Samstagvormittag wurde die Frische eines prachtvollen Frühlingmorgens ausgekostet, um den Kompetenznachweis Kultur als Instrument der Qualifizierung, seine Anwendungsbereiche, Wirkung und Nachhaltigkeit vorzustellen und zu diskutieren.

Die Geschichte des KNK entspringt der bildungs- und gesellschaftspolitischen Diskussion der vergangenen Jahre und dem Ringen um Anerkennung der Bildungsleistung der außerschulischen kulturellen Bildung. Wenn Kinder und Jugendliche Theater spielen, im Zirkus mitwirken oder ein Instrument lernen, lernen sie mehr als Handwerk und Methoden. Sie entwickeln gleichzeitig Kompetenzen wie Kreativität, Verantwortungsbewusstsein und Toleranz, die in Alltag und Beruf sehr gefragt sind. Aufgezeigt wurde der KNK als Instrument, in seiner Anwendung, seiner bundesweiten Verbreitung und mit der Ausbildung im Speziellen.

Der Kompetenznachweis Kultur

– ein Instrument zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung?

Einige Gedanken aus dem Referat der kurzfristig erkrankten Vera Timmerberg wurden der Runde präsentiert. Herausgehoben wurden die Aspekte zur Professionalisierung der eigenen Arbeit während der vier Schritte des KNK und der Ausbildung zum KNK-Berater, in der die Lernbiografie der einzelnen Fachkraft im Mittelpunkt steht. In der Praxis streut der KNK Sand ins Getriebe, denn „er stört und führt nicht selten dazu, dass langjährig etablierte Vorgehensweisen geändert werden müssen.“ Der KNK ist ein Instrument zur Professionalisierung, die Fachkraft kann nach der Ausbildung die Wirkung ihrer Arbeit wesentlich besser beschreiben. Somit ist der KNK ein Baustein zur Qualifizierung der eigenen Arbeit, wenn auch nur ein kleiner.

Der Kompetenznachweis Kultur

– aus Sicht des Leiters der Volkskunstschule Oederan

Rolf Büttner stellte den KNK aus Sicht des Leiters einer kulturpädagogischen Einrichtung vor. Zwar wurde der KNK bisher an wenige Jugendliche vergeben, doch qualifiziert dieser die Reflexion der eigenen Arbeit. Er ist ein Werkzeug, welches zur Beurteilung der Arbeit von Dozenten und Honorarkräften taugt. „Der KNK ist ganz unabhängig, ob er erteilt wird oder nicht, für den Lehrer, die Fachkraft, den Künstler ein geeignetes Werkzeug, die eigene Vermittlungstätigkeit und die Entwicklung der anvertrauten Personen zu reflektieren. Die Qualität, die er gleichzeitig benötigt und hervorbringt, ist nahtlos einzufügen in die Qualitätskriterien kultureller Bildung.“



Teilnehmer clustern



Workshopteilnehmer in der Fishbowl-Runde

Der Kompetenznachweis Kultur – aus Sicht der Lehrerin im Theater-AG-Bereich

Ines Reddiger leitet eine Theater-AG am Thomas-Mann-Gymnasium Oschatz. Sie zählt zum Kreis der ersten KNK-Berater in Sachsen im Jahr 2005. Mit Ende des Schuljahres 2008 vergab sie 10 Zertifikate an die Jugendlichen ihrer Theatergruppe. Lebendig berichtete sie von der anderen Perspektive auf ihre „Schüler“, vom Hinterfragen der eigenen eingespielten Arbeitsabläufe, die durch die Gespräche mit den Jugendlichen aufgebrochen wurden und von der Wertschätzung sowie Anerkennung, die die Jugendlichen für die Theaterarbeit durch den KNK-Prozess und der feierlichen Übergabe des Zertifikates erhielten. Ines Reddiger erzählte auch über die Probleme mit dem KNK an ihrer Schule, der offiziellen Anerkennung ihres Engagements durch die Direktion und das Lehrerkollegium, aber der „Vorfahrt“ des Unterrichtes beim Ausfall der Kollegen. Dadurch kam der anvisierte Prozess des KNK im schulisch-außerunterrichtlichen Kontext des Chores, des Theaterkurses etc zu vergebend, nicht mehr in Gang.

Denn eins steht fest: der KNK benötigt den kontinuierlichen Prozess des Beobachtens, Dialogs und Beschreibens. Und dieser braucht Zeit und ein aktives Zutun des Jugendlichen und des KNK-Beraters.

Überaus positiv wurde von den Teilnehmern der Anerkennungsaspekt für die Leistungen des Jugendlichen, der individuelle und wertschätzende Ansatz des KNK reflektiert. Der KNK legt „den Finger in die Wunde“, wie es ein Teilnehmer formulierte. Noch immer wird in der Schule das Nichtkönnen beim Abfragen von Wissen benotet und dabei der Blick für die Kompetenzen und Stärken des Schülers verstellt. Jeder Jugendliche besitzt Stärken. Und diese zu entwickeln sollte ein Ziel der Bildung sein.

Diskussion

Zwei Fishbowl-Runden, die sich jeweils um die Qualität der kulturellen Bildung aus Sicht des Jugendlichen und der Fachkraft / des Pädagogen drehten, beschernten einen erquickenden und inhaltsreichen Diskurs. In der „Außenrunde“ verfasste jeder stichpunkthaft die für ihn herausragenden Aspekte der Diskussion. Beim Anpinnen der Stichpunkte wurde deutlich: Freude und Spaß auf der Seite der Jugendlichen korrespondieren mit Begeisterung oder Brennen für die Sache auf der Seite des Pädagogen. Um Begabung, Individualität oder Talent der Jugendlichen zu fordern und fördern, bedarf es der geschulten Wahrnehmung, einer Anerkennungskultur sowie der Fachkompetenz und Disziplin des Pädagogen. Das Wirken in Gemeinschaft stimuliert und begeistert alle.

Jugendliche benötigen für das Entdecken der Möglichkeiten, um ein sinnerfülltes Leben zu führen und Kultur in ihren Alltag zu integrieren, einen offenen und chancengleichen Zugang zur Kultur. Und Pädagogen benötigen Öffentlichkeit, Wertschätzung, Anerkennung für ihre Arbeit. Und beide benötigen verlässliche Strukturen, Ausstattungsstandards der Räume, personelle und zeitliche Ressourcen, qualifiziertes Personal bzw. Angebote samt Fortbildung, verschiedene Lernorte und Kooperationen. Der KNK ist dafür ein geeignetes Instrument.

Die Diskussionen zur Qualität kultureller Bildung sind in Theorie und Praxis längst im Gange. In Publikationen wie der PwC-Studie „Hoch hinaus! – Potenzialstudie zu Kinder- und Jugendkulturprojekten“ stellten Susanne Keuchel und Petra Aescht neun Qualitätskriterien kultureller Bildung vor. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung widmete ihre Arbeitshilfe 11 dem Thema „Qualität in Kooperationen – Erfahrungen aus dem Themenatelier „Kulturelle Bildung an Ganztagschulen“. Die Faktoren des Gelingens definiert man aus Sicht der System- und Strukturqualität = Input; Prozess- und Gestaltungsqualität = Prozess sowie der Ergebnisqualität = Output.

Fazit

Ziel der Sektion war nicht das Messen oder Reiben anhand eines dieser Modelle, sondern das Entwickeln eigener Gedanken anhand der Perspektiven, Erfahrungen und beruflichen Kontexte der Teilnehmenden sowie der in den Diskussionen herauskristallisierten, aktuellen Probleme in Sachsen.

In ein Mobile oder Unruhe zur „Qualität in der kultureller Bildung“ verpackten wir unsere Forderungen bezüglich der Realisierung qualitätsvoller kultureller Bildung für Kinder und Jugendliche. Das Mobile hat drei Stränge: Struktur, Person und Inhalt mit folgenden Zettel-Aufschriften:

Struktur:

- Öffentlichkeit schafft Qualität
- Künstler an die Schule
- Gesellschaftliche Anerkennung des pädagogischen Berufsstandes
- Vernetzung der Angebote und Kommunikation schaffen

Person:

- Neue Lehrer braucht das Land
- Offen für Neues
- Fortbildung
- Vor dem Studium ein „Eignungstest Lehrer“

Inhalt:

- Werteorientierung
- Fächerübergreifender Unterricht
- außerschulische Angebote sind Bestandteil von Schule
- Zulassung anderer Methoden
- Freiheit des Lehrplanes nutzen
- Leben in die Schule holen
- Nachhaltigkeit

Die Gewichtung in puncto Inhalt brachte das Mobile aus dem Gleichgewicht. Doch dies galt der Gruppe als sinnerfülltes Sinnbild.

Das Mobile, in vielfacher Hinsicht ein Unikat, wurde im anschließenden Podium an den Vertreter der interministeriellen Arbeitsgruppe „Kulturelle Bildung“, Dr. Dieter Herz, überreicht. Diese Weiterreichung ist verbunden mit der Hoffnung, dass die Forderungen des Mobiles etwas Unruhe und zugleich Bewegung in die Entwicklungsprozesse der Ministerien bringen. Die Teilhabe an qualitätsvollen Angeboten der kulturellen Bildung im schulischen und außerschulischen Kontext sollte allen Kindern und Jugendlichen ermöglicht werden. Kultur leben an jedem Tag sollte für alle eine Selbstverständlichkeit sein.



Teilnehmer entwickeln ein Kulturmobile

3. Symposium Kulturelle Bildung leben – Neue Perspektiven für moderne Schulen

4. und 5. Juni 2010



Ausschnitt aus der World-Café-Methode

Anliegen

Zeitgemäße Bildungsvermittlung stellt neue Aufgaben an die Schule und fordert kulturelle Akteure zur Beteiligung auf. Im norwegischen Kerncurriculum wird ein inzwischen europaweit anerkanntes Bildungsverständnis wie folgt umrissen: „Bildung unterstützt eine Persönlichkeitsentwicklung, die dem Individuum die Stärke verleiht, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen, einen Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft und der Kultur zu leisten und für den Erhalt der Umwelt zu sorgen“.

Eine moderne Schule stellt sich zugleich einem erweiterten Kulturbegriff unter drei Perspektiven, um als „lernende Organisation“ Schulentwicklung zu betreiben:

- Kultur in der Schule (Umgang mit Grundelementen wie Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte)
- Schule als Teil der Kultur (kulturelle Leistung, Subkultur, Umfeld)
- Kultur einer Schule (Gewohnheiten: Standardisierungen der Kommunikation, des Denkens, des Empfindens und des Verhaltens)

Diese Perspektiven wirken direkt in die Lehr- und Lernkultur einer Schule hinein: Projektorientiertes Lernen, die Zusammenarbeit mit außerschulischen Expertinnen und Experten, die Nutzung externer Lernorte, die Auseinandersetzung mit der Lebens- und Arbeitswelt oder das Handeln in sozialer Verantwortung.

Das Symposium thematisierte vielfältige Wege und Erfahrungen, die das Potential für die Einzelschule bzw. ein Einzelprojekt skizzieren. Exemplarisch wurden Fragen nach dem Wert und der Qualität kultureller Prozesse bearbeitet. Dies wurde in drei Sektionen vertieft.

„Geh Wege, die noch keiner ging, damit du Spuren hinterlässt.“

Antoine de Saint-Exupéry

Programmablauf

04.06.2010

- 15:00 Uhr Begrüßung
Wilfried Kühner, Direktor Sächsisches Bildungsinstitut
- Grußwort Wolfgang Ihrcke, Abteilungsleiter Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport
- 15:30 Uhr Eröffnungsvortrag
„Was alles geht: ‚Spielräume‘ für kulturelle Bildung“
Dr. Angelika Tischer, Senatsverwaltung Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin
- 16:30 Uhr Vorstellung der drei Sektionen analog der Bildungskontexte
1. Schule als kultureller Lebensraum
 2. Von Projekten erzählen – Dokumentation und Evaluation
 3. Wege zu einer guten Kooperation
- 17:15 Uhr Beginn der Arbeit in den Sektionen
- 19:30 Uhr Abendprogramm auf der Albrechtsburg Meißen

05.06.2010

- 09:00 Uhr Arbeit in den Sektionen
- 12:00 Uhr Präsentationen „Was alles ging“

Grußwort

Wolfgang Ihrcke, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport



Wolfgang Ihrcke, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport



Eröffnungsvortrag

Sehr geehrte Frau Dr. Tischer,
sehr geehrter Herr Reiss,
sehr geehrter Herr Kühner,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte meine Ausführungen mit einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer beginnen, welches ich als Leitfaden nutzen werde: „Man muss sich durch die kleinen Gedanken, die einen ärgern, immer wieder hindurchfinden zu den großen Gedanken, die einen stärken.“ Dieser Ausspruch verweist auf den großen Gedanken, die gemeinsame Idee, die Vision, für die man sich einzusetzen bereit ist. Was hat dies nun mit dem Titel des heute beginnenden Symposiums zu tun?

Schulentwicklung in Sachsen orientiert sich an Merkmalen von Schulqualität, die eine erfolgreiche Bildungs- und Erziehungsarbeit beschreiben. Die Schulen sollen sich als lernende Organisationen durch Schulentwicklung den Gegebenheiten einer sich ständig verändernden Welt anpassen. In den Schulen wird eigenverantwortlich und konsensorientiert die schulische Arbeit kontinuierlich verbessert. Die Schule setzt sich dabei für ihre Entwicklung eigene Ziele und führt Maßnahmen zu deren Realisierung durch. Schriftlich fixiert werden diese Ziele und Maßnahmen in einem Schulprogramm.

Sächsische Schulen haben in den letzten Jahren einen größeren Gestaltungsspielraum und damit mehr Verantwortung für den Prozess der Qualitätsentwicklung erhalten. Sie können eigenverantwortlich Entscheidungen zur Umsetzung des Erziehungs- und Bildungsauftrages treffen und selbständig das Lehren und Lernen gestalten, um den unterschiedlichen Voraussetzungen ihrer Schüler gerecht zu werden.

Die Orientierung von Lehrern, Schülern und Eltern an einem gemeinsamen Werteverständnis für das Handeln, die Formulierung und Überprüfung von Zielen und Maßnahmen zur weiteren Qualitätsverbesserung bilden die Basis für ein unverwechselbares Profil jeder Schule.

Neben naturwissenschaftlichen, sprachlichen oder sportlichen Profilierungen ist die einer „Kulturschule“ – und hier beziehe ich mich auf den derzeitigen bundesweiten Diskurs, der nicht unerheblich von Remscheid, Hamburg und Frankfurt bestimmt wird – eine Möglichkeit, das Wertverständnis einer Schulgemeinschaft zu entwickeln. Es geht dabei auch darum, eine neue Offenheit und Kooperationskultur zwischen formalisierten Bildungsprozessen auf Seiten der Schule einerseits und außerschulischen Partnern andererseits herzustellen.

Theater spielen, Musik machen, gemeinsam mit Künstlern arbeiten, Denkmale adoptieren, Projekte in Museen oder Gedenkstätten realisieren oder mit Medien experimentieren – Kinder und Jugendliche, Schülerinnen und Schüler brauchen Gelegenheiten, um Kultur aktiv zu erleben und zu gestalten. Heranwachsende brauchen Fähigkeiten und Handlungskompetenzen, die nicht nur mit Wissen, sondern auch mit Lebenskunst, mit gefestigter Persönlichkeit, Selbstvertrauen und Motivation zu tun haben. Ästhetische Praxis und die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur zielt auf diese Schlüsselkompetenzen. Die Schule ist ein zentraler Ort, an dem diese Kompetenzen entwickelt werden können. Sie profiliert sich darüber hinaus gleichzeitig als Knotenpunkt im Kooperationsnetz einer lokalen Bildungslandschaft, in der ganz selbstverständlich auch Kultureinrichtungen wie Bibliotheken, Stadtteilkulturzentren, Theater, Museen und natürlich auch Künstlerinnen und Künstler mitgedacht werden müssen. Auf Basis dieser Netzwerke und Kooperationen wächst die Chance, Kinder und Jugendliche nachhaltig für Kunst und Kultur bzw. das Kulturleben unseres Landes zu begeistern und sie als nachwachsende Generation an die Verantwortung zum Erhalt unseres kulturellen Erbes heranzuführen. Die darüber stehende Leitidee, der große Gedanke, heißt somit: Kultur gestaltet Perspektiven, sie hilft, die Welt zu verstehen und zu deuten, so dass der Mensch handelnd in sie eingreifen kann.

Diese Perspektiven, und hier zitiere ich eine Passage des Flyers, wirken direkt in die Lehr- und Lernkultur einer Schule hinein. Genannt sind das projektorientierte Lernen ebenso wie die Nutzung kultureller Orte oder die Auseinandersetzung mit der Lebens- und Arbeitswelt unter Beachtung der standortspezifischen Situation. Das kostet Kraft. Das bindet Ressourcen. Das benötigt Engagement. Und manchmal macht lässt dies auch Grenzen spüren, die zu Resignation oder Frustration führen. Erinnern Sie sich an das Zitat zu Beginn meiner Ausführungen? „Man muss sich durch die kleinen Gedanken, die einen ärgern, immer wieder hindurchfinden zu den großen Gedanken, die einen stärken.“

Sehr geehrte Damen und Herren, dieses Symposium soll Sie unterstützen, die großen Gedanken zu diskutieren, über Möglichkeiten zur Umsetzung dieser etwas zu erfahren und eigene Sichtweisen einzubringen. Dafür wünsche ich Ihnen eine konstruktive Zeit.

Sektion 1

Schule als Lebensraum



Ralf Seifert, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

Zielstellung

Schulentwicklung dient unter anderem der Profilierung der Einzelschule. Mit Leitideen und einem Schulprogramm definieren die Bildungseinrichtungen Ziele und Maßnahmen, um eine unverwechselbare Charakteristik nach innen und nach außen kommunizieren zu können.

Akteure unterschiedlicher Schularten geben den Teilnehmenden Einblicke in ihre Praxis, ohne dabei den Anspruch auf „das Modell“ zu haben. Entwicklungsstände, Varianten und Momentaufnahmen aus unterschiedlichen Perspektiven laden zum Diskutieren und Weiterdenken ein.

Fragestellungen

Was bedeutet es für die Beteiligten einer Schule, wenn sie sich Kultur als Orientierungsmarke bzw. Zielperspektive „auf die Fahnen schreiben“? Wie wirkt sich dies auf den Unterricht, auf unterrichtsergänzende Angebote, außerschulische Lernorte und Kooperationsstrukturen aus? Wie kann man das Kulturprofil sichtbar machen?

Ergebnisse

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde und dem Erwartungsabgleich referierte Joachim Reiss (Leiter des Schultheaterstudios in Frankfurt am Main und stellvertretender Sprecher des Rates für darstellende Kunst und Theater im Deutschen Kulturrat) über das Phänomen Kulturschule. Dabei nahm er sowohl auf die Forderungen der UNESCO-Weltkonferenz zur kulturellen Bildung, die im Mai 2010 in Seoul stattfand, als auch auf seinen Artikel in der Zeitschrift „politik und kultur“ (Ausgabe: Jan. 2010) Bezug, in welchem folgende Ansätze zur Förderung einer kulturellen Schulentwicklung genannt worden:

- Ausbau einer Basis für ästhetisch-kulturelle Bildung in den Fächern Kunst, Musik und Theater, ergänzt um Medien- und Tanzprojekte u. a.
- Schaffung von Lehrerstellen für diese Basisfächer
- Unterstützung von Schulen und regionalen Kultur-/Bildungseinrichtungen bei der Bildung regionaler Partnerschaften (z. B. in regionalen Bildungskonferenzen)
- Fördermittel und Zeitressourcen für schulische Konzeptentwicklung und Projekte
- Gemeinsame Förderung der Schulentwicklung und Partnerschaften aus den Ministerien oder Ämtern für Soziales/Jugend/Bildung/Schule/Kultur
- Aufbau von regionalen Vermittlungs- und Beratungszentren
- Schaffung von Koordinationsstunden in der Schule.

Am zweiten Tag standen die Erfahrungen der Schulen im Zentrum. Dafür wurden im Vorfeld fünf sächsische Schulen unterschiedlicher Schulart und aus verschiedenen Regionen eingeladen, um deren Erfahrungen als Impulse mit den Teilnehmenden diskutieren zu können. Die Kurzpräsentationen dieser Schulen folgten alle den nachstehenden Fragen:

1. Warum hat sich unsere Schule auf den Weg gemacht, Kreativität und Kultur als Orientierungsmarke für den „Lebensraum Schule“ zu setzen?
2. Welche Ziele werden verfolgt?
3. Womit begann dieser Schulentwicklungsprozess?
4. Woran wird es für Außenstehende erkenntlich?
5. Wo befinden wir uns derzeit?

Folgende Informationen gaben die Schulen bekannt:

56. Grundschule Dresden

Die Eigenständigkeit der Kinder sowie deren Persönlichkeitsentwicklung, ihre soziale Kompetenzen, Konzentrationsfähigkeit und Phantasie stehen ebenso im Zentrum der Schule wie die Fähigkeiten bildnerischen Gestaltens. Der Schulentwicklungsprozess begann mit dem obligatorischen Flötenspiel für alle Kinder und dem erweiterten Kunstunterricht. Kultur gilt als Unterrichtsprinzip in allen Fächern, damit jedes Kind erreicht wird. Dieser Prozess der musischen Profilierung wird von der TU Dresden begleitet.

Jede Dienstberatung beginnt mit einem Lied. Es sind acht zusätzlich bewilligte Unterrichtsstunden in den Schulalltag integriert. 90% aller Schulbeteiligten wollen mit dem Konzept weiter arbeiten. Künftig werden die bereits umfangreiche Materialkammer ausgestaltet und die Schülerarbeiten noch besser präsentiert.

Webseite der Schule: www.dd-56ms.de

Kurfürst-Moritz-Mittelschule Boxdorf

Ziel der Schule ist ein musisch-kreatives Schulklima, in dem individuell gefördert und präventiv gearbeitet wird. Bereits 1995 wurde dieser Prozess vom Bürgermeister initiiert, 1997 entstand eine Schülerbühne, 1999 konnte das erste Schulprogramm verabschiedet werden, in dem die Profilierung Einzug hielt, 2002 das zweite. Seit 2006 befindet sich die Schule in einem Schulversuch, bei dem es um Teamteaching, Selbstorganisiertes Lernen und E-Learning geht.

Für Außenstehende wird der Prozess daran erkenntlich, dass es seit Jahren wesentlich mehr Anmeldungen als Plätze gibt. Daraus resultierte die Bewilligung eines Schulneubaus, der derzeit entsteht. Aktuell steht außerdem eine Kooperation mit dem Schloss Moritzburg an, innerhalb der sich 260 Schüler mittels „living history“ der Vergangenheit annähern. Darüber hinaus existiert eine Bandklasse. An der Schule sind derzeit 19 Bands aktiv, das bedeutet, dass es sechs Bands pro Jahrgangsstufe gibt und alle Schüler in einer Band spielen. Beim Wettstreit „Rock Challenge“ konnten wiederholt erste Plätze belegt werden. Und es werden jedes Jahr Musicals produziert.

Webseite der Schule: www.sn.schule.de/~kf-moritz/

Schule zur Lernförderung Altchemnitz

Kulturelle Bildung ist Weg und Ziel der Schule zugleich. Die Leitideen des unterrichtlichen Handelns sind Strukturierung, Handlungsorientierung, Anschaulichkeit, Bewegungsorientierung, Integration und Projektorientierung. Die pädagogische Maxime ist das Lernen mit allen Sinnen. Die Schule gilt als Lebensraum. Die erfolgreiche Teilnahme am dreijährigen Programm „LernStadtMuseum in



Joachim Reiss, Leiter des Schultheaterstudios in Frankfurt am Main



Teilnehmer verfolgen gespannt den Vortrag

Sachsen – Schüler entdecken Museen“ hat ein aufgeschlossenes Klima für Kulturkooperationen schaffen können.

Webseite der Schule: www.schulealtchemnitz.de

Max-Klinger-Gymnasium Leipzig

Die Ziele der Schule sind die individuelle Förderung auf der Grundlage der unterschiedlichen Begabungen und die Bewahrung bzw. Fortsetzung der schulischen sowie kulturellen Traditionen. Im Unterricht sind die Werteorientierung und das Ermöglichen künstlerischer Erfahrungen ein Schulkonsens. Aktivität, Mitverantwortung, Selbstbewusstsein, Kreativität und Vielfalt – diese Devisen steuern und bestimmen das Miteinander der Schulgemeinschaft.

Die Schule liegt in einem sozialen Brennpunkt Leipzigs, der seit 1989 über 50% der Bewohner verloren hat. Für die, die dageblieben sind, öffnet sich die Schule. Neben diversen Feiern sind gerade auch die BLAUE STUNDE, die an den Namensgeber der Schule erinnert, das halbjährliche Schulfest, die bewährte Chorarbeit und die beiden Leistungskurse Kunst, die häufig performativ in den öffentlichen Raum eingreifen, Garanten für eine hohe Durchdringung kulturellen Arbeitens im Schulalltag.

Drei Kunstlehrer, drei Musiklehrer und zwölf Deutschlehrer agieren inzwischen eigenverantwortlich und wie selbstverständlich mit externen Kulturakteuren, wobei hier Museen, freiberufliche Künstler, Galerien, Theater und andere Schulen zu nennen sind. Der Kinder-, Jugend- und der Klingerchor spielen ebenso eine wichtige Rolle wie Chorisma, Klingerlauf, Klingerpreis und Klingertag. Last but not least sind die vielen Ganztagsangebote zu erwähnen, die das Profil der Schule bereichern und schärfen.

Webseite der Schule: www.klingerschule.de

Lessing-Gymnasium Hoyerswerda

Das Ziel auf dem Weg zur Kulturschule ist es, wirklich alle Beteiligten mitzunehmen. Erste Schritte auf diesem Weg waren die temporäre Auflösung der Klassenverbände sowie die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit Außenpartnern.

Motivierte Lehrer, ein aktiver Schulförderverein, acht Angebote zur Lernkultur, eine Kreativ- und Experimentierwerkstatt sowie Partnerschaften mit Künstlern und dem Theater bilden den Rahmen für ein sehr kulturvolles Binnenklima im Schulleben und im Unterricht. Derzeit wird an Kulturnachmittagen und Kulturstunden gearbeitet.

Das Gymnasium hat mit der Kulturfabrik Hoyerswerda eine Kooperation zur Initiierung einer kulturellen Schulentwicklung und der Umsetzung von Bildung in gemeinsamer Verantwortung mit Unterstützung durch einen Prozessbegleiter. Das Projekt versteht sich als nachhaltiges Strukturprojekt. Ziel ist u. a. die kulturelle Bildung als Chance und Perspektive für Schulentwicklung zu stärken.

Website der Schule: www.lessinggymnasium-hoywoy.de

In den anschließenden Praxis-Begegnungen können die Teilnehmer der Sektion in einen Austausch mit den Impulsschulen treten. Aufgabe dabei war es, Handlungsempfehlungen für andere Schulen zusammenzustellen:

- Mut, anzufangen, und auf eigenen Stärken aufbauen
- Klarheit im Ziel
- Klarheit in der Struktur (Kommunikationsstrategien, Abläufe, Zeiträume usw.)

- Klärung des Kulturbegriffs und Bildungsverständnisses (Externe und Beteiligtengruppen der Schule: L, S, E, SL)
- Öffnung der Schule: Perspektivwechsel als Chance, Kennenlernen des kulturellen Sozialraumes
- Konzentration: kleine Schritte für große Veränderungen, Verantwortungen teilen
- breites kulturelles Angebot: viele Projekte, viele Beteiligte
- Projekt als Methode und Unterrichtsgegenstand
- Teamteaching als Vermittlungsansatz und Synergiegarant
- Verstetigung durch Schulprogrammarbeit
- Verzahnung von Schulphilosophie mit Unterricht und Ergänzungsbereich
- Leistungen müssen in Schule entstehen
- Fortbildungen der Kooperationspartner (u. a. Projektmanagement, Portfolio, Kompetenznachweis Kultur)

Anschließend gaben die Teilnehmenden der Sektion positive Rückmeldungen bei einer anonymisierten Feedbackrunde. Folgende Antworten auf die Frage, was man mitgenommen habe, standen exemplarisch dafür:

- Ideen für schulartübergreifende Zusammenarbeiten
- beeindruckende Vielfalt, tolle Ideen, motivierender Überblick
- Tipps und Kontakte
- es geht vieles
- Bestärkung, auf dem Weg zu sein
- Mut zur Realisierung von Projekten
- Horizonterweiterung
- aus einer Schule mit Kultur muss immer mehr eine Kulturschule werden



Dorothea Seeber und Annelie Helbig, Max-Klinger-Schule Leipzig

Sektion 2

Von Projekten erzählen - Dokumentation und Evaluation



Dr. Carola Marx und Aleksandra Kulasza,
Sächsisches Staatsministerium Ministerium für Kultus
und Sport

Zielstellung

In dieser Sektion wurden praktikable und für jede Bildungseinrichtung mögliche Varianten zur Dokumentation kultureller Projekte aufgezeigt. Die dahinter stehenden Ideen sind die der Präsentation, des Transfers und der Verstetigung. Die Auswertung einer Erfahrung durch eine oder mehrere Personen, kurz: Evaluation, war ein weiterer Schwerpunkt dieser Sektion. Erprobte Instrumente und konkrete Ergebnisse belegen die Möglichkeit, den Erfüllungsgrad prozessorientierter Ziele zu bewerten.

Fragestellung

Wie führt man Projekte im kulturellen Bereich durch, so dass sie überprüfbar und erzählbar werden?

Wenn sich Schulen z. B. für die Kooperation mit kulturellen Einrichtungen oder für Unterricht an außerschulischen Lernorten entscheiden, sind oft Projekte die ersten Vorhaben, die zur Erprobung und Etablierung neuer Partnerschaften und Methoden herangezogen werden. Die Vorteile von Projekten liegen in erster Linie in ihrer zeitlichen Begrenztheit und der klaren Zielstellung. Nicht zuletzt dadurch eröffnen sich Möglichkeiten, Neuartiges zu erproben, Ungewohntes anzugehen und Anreize für Veränderungen und Verstetigungen zu schaffen.

Projekte stellen eine besondere, umfangreiche und zeitlich begrenzte Aufgabe von relativer Neuartigkeit dar, die in der Regel eine enge fachübergreifende Zusammenarbeit aller Beteiligten fordert. Voraussetzung für die Verstetigung der in Projekten gesammelten Erfahrungen ist eine gezielte und reflektierende Ergebnissicherung.

In der Sektion wurden Methoden zur Umsetzung und Abbildung von Projekten diskutiert.

Für die Teilnehmenden standen folgende Schwerpunkte im Vordergrund:

- Anregung zu konkreten Projekten und Themen im Kontext der jeweiligen spezifischen Schule
- Überlegungen zur Motivation von Schülerinnen und Schülern sowie Kolleginnen und Kollegen
- Austausch und Professionalisierung hinsichtlich der Durchführung von Projekten („...lernen, wie Ideen konkret und messbar für Schüler umzusetzen sind“)

- Diskussion geeigneter Dokumentations- und Auswertungsmethoden von Lernprozessen und Lernbeziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden
- Berichte über aussagekräftige Evaluationsmethoden und die Durchführung dieser

Ergebnisse

Anhand von Kurzvorträgen und Trainingseinheiten wurden zunächst die Voraussetzungen für Dokumentation und Evaluation besprochen, um diese in einem weiteren Schritt an Beispielen von Projekten an Schulen zu diskutieren:



Teilnehmer erhalten Einblicke in die Projektdokumentation

1. Voraussetzungen

Eine stringente Projektplanung, die auf klaren Zielformulierungen basiert, ist nicht allein Voraussetzung für eine erfolgreiche Projektdurchführung, sondern auch für die Dokumentation und Evaluation des Projektes. Gerade in Bezug auf Lernprozesse im Bereich der kulturellen Bildung können Projektziele nicht allein auf „Produkte“ ausgerichtet sein. Vielmehr sollten bereits zu Anfang die Prozesse durchdacht und Prozessziele ausgehandelt werden. Nur so kann deutlich werden, in welchen Bereichen die Projektbeteiligten insbesondere die Schülerinnen und Schüler von der Projektarbeit profitieren werden.

Zu unterscheiden sind Zielformulierungen im Bereich der Produktformate. D. h., die klare Festlegung darüber, was im Projekt erreicht werden soll (eine Ausstellung, eine Internetseite, eine Reihe von Veranstaltungen usw.) sowie die Festlegung, welche Maßnahmen zur Zielerreichung nötig sind.

Darüber hinaus steht am Anfang einer jeden Projektplanung die Frage nach den Rahmen- und Prozesszielen. Die Orientierung am „WKW – Lernprinzip“ kann zum Beispiel dabei unterstützen, diese Ziele zu strukturieren und zu ordnen:

- Welches **Wissen** sollen die Schüler erwerben?
- Welche **Kompetenzen** sollen sie entwickeln?
- An welchen **Werten** orientiert sich der Prozess?

Konkrete Zielformulierungen helfen den Beteiligten Ideen zu überprüfen, zu konkretisieren, durchzuführen und zu hinterfragen. Projektziele sollten deshalb nicht nur im Zuge Projektkonzipierung genau definiert werden, sondern während der Projektlaufzeit regelmäßig überprüft und hinterfragt werden. Sie sind nicht zuletzt die Basis für Wahl und Durchführung entsprechender Dokumentations- und Evaluationsmethoden.

2. Dokumentation

Anhand von vier Beispielen (Sammelportfolio, Dokumentarfilm, Weblog und Broschüre) wurden grundlegende Voraussetzungen für Dokumentationen von Projekten vorgestellt, die sich auf folgende Fragen konzentrieren lassen:

- An **wem** richtet sich die Dokumentation (Schüler, Eltern, Kollegen usw.)?
- Welchen **Wirkungskreis** soll die Dokumentation erreichen (projektgruppenintern, schulintern, regional, überregional usw.)?
- **Was** genau soll dokumentiert werden (Prozesse, Produkte, Lernerfolge usw.)?
- **Wann** soll die Dokumentation stattfinden (prozessbegleitend oder nach Vollendung)?
- Welche **Methoden** erscheinen demnach sinnvoll?

3. Evaluation

Anhand der Evaluation des Programms „LernStadtMuseum in Sachsen – Schüler entdecken Museen“, in dem über drei Jahre hinweg 15 Schulen mit jeweils 15 Museen an Projekten gearbeitet haben, wurde die Formulierung von Evaluationszielen, die Wahl unterschiedlicher Methoden und deren zeitlicher Einsatz sowie



Workshoppräsentation Aleksandra Kulasza, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

die ersten Ergebnisse vorgestellt. Wichtige Fragen zur Durchführung einer Evaluation sind:

- Was sind die **Ziele** der Evaluation?
- Zu welchen **Bereichen** soll sie Ergebnisse liefern (Lernerfolge)?
- **Wer** muss dafür befragt werden?
- Welche **Methoden** sollen zum Einsatz kommen?

4. Diskussion über Kultur in der Schule

Das Rahmenthema des Symposiums wurde immer wieder in den Diskussionen und Trainingseinheiten rund um praktikable Methoden der Projektdurchführung, Dokumentation und Evaluation berücksichtigt und reflektiert.

Ein in der Auswertung eingebrachtes Zitat von Jean Piaget vermittelt eine Position dieser Auseinandersetzung: „Alles, was wir dem Kinde beibringen, kann es nicht mehr selbst lernen.“ Kultur in der Schule – als Projektunterricht, Kooperation, vordergründige Thematik usw. – ermöglicht die Einbeziehung der Schülerinnen und Schüler und kann darin zu mehr Partizipation verhelfen. Gerade in Projekten werden neue Lernräume und Perspektiven für Lehrer und Lernende eröffnet.

Sektion 3

Wege zu einer guten Kooperation

Zielstellung

Die Kooperation zwischen Schule und Kultur birgt ein Potential, das die tägliche schulische Arbeit maßgeblich bereichern und die Wirksamkeit von Schule unterstützen kann. Kultur und Schule ist mehr als nur Kultur + Schule.

In der Sektion mit Sarah Gerth von der Kooperation „KULT! – Kultur macht Schule“ im niedersächsischen Springe beschäftigten sich sowohl Lehrer als auch Kooperationspartner mit den nachfolgenden Fragen:

Fragestellungen

Wie sollten Kultur und Schule kooperieren und was macht ihre gemeinsame Qualität aus?

Welche Qualitätskriterien unterstützen die Vorbereitungs- und Durchführungsphase oder den Prozess einer schon bestehenden Kooperation?

Was ist nach den Kriterien des sächsischen Verfahrens der externen Evaluation ein guter Kooperationsprozess?

Fragestellungen des Workshops waren:

- Warum sind Kooperationen sinnvoll?
- Was macht das Mehr/die gelungene Kooperation im Gegensatz zu Kultur+Schule aus?
- Was macht die Qualität von Kooperationen aus?
- Welche Qualitätskriterien gibt es?
- Wie können die Qualitätskriterien für den Aufbau einer Kooperation eingesetzt werden?
- Wie können die Qualitätskriterien für die Entwicklung von Kooperationen eingesetzt werden?
- Welche Erfahrungen wurden in anderen Kooperationen gemacht?
- Was sind eigene Erfahrungen (Erfolge und Probleme) mit Kooperationen?
- Welche Lösungsmöglichkeiten gibt es für Ihre konkreten Problemlagen?

Ergebnisse

Warum sind Kooperationen sinnvoll?

Kooperationen sind in vielfältiger Weise sinnvoll. Hierbei sollten die Wirkungen auf verschiedenen Ebenen in den Blick genommen werden. (siehe Infobox)



Claudia Elsner, Kerstin Haberkorn,
Sächsisches Bildungsinstitut
Sarah Gerth, „KULT! Kultur macht Schule“ Springe



Teilnehmer erörtern Kooperationsmöglichkeiten

Infobox

Weiterführenden Materialien finden Sie unter:
www.sachsen-macht-schule.de/schule/10183.htm

Was macht die Qualität von Kooperationen aus?

Literatur- und Praxisrecherchen kommen zu dem Ergebnis, dass es verschiedene Qualitätsbereiche gibt. (siehe Infobox)

Welche Qualitätskriterien gibt es?

Aus verschiedenen Quellen hat Sarah Gerth eine Liste von Qualitätskriterien zusammengestellt. (siehe Infobox)

Wie können die Qualitätskriterien für den Aufbau einer Kooperation eingesetzt werden?

Die Qualitätskriterienliste kann nahezu systematisch für den Aufbau einer Kooperation eingesetzt werden. Hierzu sollten Schwerpunkte gesetzt werden, einzelne Bereiche von Personen vorbereitet werden und einige Bereiche in der Gesamtgruppe erarbeitet werden.

Wie können die Qualitätskriterien für die Entwicklung von Kooperationen eingesetzt werden?

Die Möglichkeiten des Einsatzes der Qualitätskriterienliste für die Entwicklung von Kooperationen sind vielfältig. Es sollte wenn möglich auf professionelle Beratung von Außen zurück gegriffen werden, auf jeden Fall Schwerpunkte gesetzt werden und immer bedacht werden, dass nicht jedes Kriterium für jede Kooperation wichtig ist. Jede Kooperation ist einzigartig. Daher müssen die Indikatoren bzgl. einzelner Qualitätskriterien nach eigenen Maßstäben, Bedürfnissen, Voraussetzungen und Wünschen festgelegt werden. Eine Möglichkeit ist die Anwendung einer Evaluation mit Fragebögen. (siehe Infobox)



Workshopleiterin Sarah Gerth erklärt die World-Café-Methode



Teilnehmer praktizieren die World-Café-Methode

Ergebnisse des Workshops bzgl. konkreter Bedürfnisse, Erwartungen und Ausgangslagen der Teilnehmer

Es gab im Verlauf des Workshops für die Teilnehmer im Rahmen verschiedener Methoden, wie bspw. dem World-Café, die Möglichkeiten, eigene Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu beraten. Im Rahmen dessen und auch in Privatgesprächen im Anschluss an die Workshopzeiten konnte ansatzweise auf konkrete Problemlagen und Fragen eingegangen werden. Hierbei waren die unterschiedlichen Hintergründe und der vielfältige Informationsaustausch der Teilnehmer sehr förderlich, da jeder andere Tipps und Ideen hatte.

Nicht zu unterschätzen ist die Relevanz der Schaffung von Raum zum Kennenlernen und zum Austausch mit Gleichgesinnten und potentiellen KooperationspartnerInnen. Diese unterstützen Netzwerkstrukturen, schaffen Entlastung von eigenen Problemerkahrungen (alle haben Probleme und manchmal sind die Strukturen auch so, dass man nur Probleme haben kann. Wir tun täglich das Unmögliche!) und haben vielen auch wieder Kraft und Motivation gegeben, um weiterhin zu kooperieren und die Lage auch mal aus einer ganz anderen Perspektive zu betrachten.

Wo kann ich mir Inspirationen und Hilfe holen?

Im Bereich von Kooperationen gibt es mittlerweile jahrelange Erfahrungen, die seit etwa 2000 systematisch aufgearbeitet und aufbereitet wurden. Trotzdem stehen wir am Anfang einer Entwicklung und sind noch weit von einer flächendeckenden qualitativ hochwertigen Infrastruktur und Praxislandschaft von Kooperationen entfernt. Aber es gibt beispielhafte Modelle und erste Infrastrukturansätze. (siehe Infobox)

Statements der Teilnehmer:

„Für gelingende Kooperationen ist es notwendig, echte, ernsthafte und sinnstiftende Themen für die Schüler auszuwählen.“

„Die Beteiligten sollten weniger auf das kulturelle Produkt abzielen, sondern mehr den Prozess steuern, der einzig und allein der Kompetenzentfaltung der Schüler dienen sollte.“

„Auch das Scheitern gehört zu den Stationen einer guten Kooperation.“

„Es stellt sich die Frage: Wieviel kulturelle Bildung brauchen Lehrer?“

„Kultur in der Schule löst nicht automatisch die Probleme.“

„Entwicklungsbedarf zeichnet sich ab bezüglich einer einheitlichen ministeriellen Verantwortlichkeit.“



Mitwirkende an den Symposien zur kulturellen Bildung

Verantwortlicher: Henno Kröber, Sächsisches Bildungsinstitut

1. Symposium

Sektion 1

Dr. Bert Pampel, Stiftung Sächsische Gedenkstätten

Sektion 2

Katja Mieth, Sächsische Landesstelle für Museumswesen

Prof. Dr. Gisela Weiß, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig/Studiengang Museologie

Brigitte Vogel, Deutsches Historisches Museum Berlin

Dörte Brankatschk, Netzwerk Kulturelle Bildung Niederschlesien-Oberlausitz

Dr. Carola Marx, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

Sektion 3

Dr. Heike Vieth, Städtisches Theater Chemnitz

2. Symposium

Eröffnungsvortrag: Dr. Susanne Keuchel, Zentrum für Kulturforschung, Bonn

Statement Ulrike Wolf, 32. Mittelschule Dresden

Sektion 1

Dr. Carola Marx, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

Jens Palaut, Sächsisches Bildungsinstitut

Ina Reichelt, Schulleiterin SzLF Ehrenberg

Sabine Wolf, LEBE, Gerhart-Hauptmann Mittelschule Limbach-Oberfrohna

Ines Vierling, Diesterweg-Gymnasium Plauen, Fachberaterin Kunst

Pia Schöler, Diesterweg-Gymnasium Plauen

Ursula Hohlfeldt, Fachberaterin Mittelschule

Sektion 2

Ralf Seifert, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

Martina Jahn, Servicestelle Ganztagsangebote Sachsen

Thomas Busch, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS)

Sektion 3

Birgit Wolf, Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (LKJ) Sachsen e.V.

Ines Reddiger, Thomas-Mann-Gymnasium Oschatz

Thorsten Tannenber, Geschäftsführer Sächsischer Musikrat

3. Symposium

Eröffnungsvortrag: Dr. Angelika Tischer, Senatsverwaltung Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin

Sektion 1

Ralf Seifert, Sächsisches Staatsministerium für Kultus und Sport

Joachim Reiss, Bundesverband Theater in Schulen

Margrit Hanisch, Schulleiterin Max-Klinger-Gymnasium Leipzig

Heiko Vogel, Kurfürst-Moritz-Mittelschule Boxdorf

Rico Suppan, Schulleiter 56. Grundschule Dresden

Uwe Proksch, Soziokulturelles Zentrum „Kulturfabrik“ Hoyerswerda

Sabine Mehlhorn, Schule zur Lernförderung Altchemnitz

Toscha-Alexandra Fetzer, Sächsisches Bildungsinstitut

Sektion 2

Dr. Carola Marx und Aleksandra Kulasza, Sächsischen Staatsministerium für Kultus und Sport und der Robert Bosch Stiftung

Sektion 3

Sarah Gerth, KULT- Kultur macht Schule (Hermannshof e.V. Niedersachsen)

Claudia Elsner, Sächsisches Bildungsinstitut

Kerstin Haberkorn, Sächsisches Bildungsinstitut

**Herausgeber und Redaktion:**

Sächsisches Bildungsinstitut
Dresdner Straße 78 c
01445 Radebeul
Telefon: +49 351 8324 381
E-Mail: kontakt@sbi.smk.sachsen.de
www.saechsisches-bildungsinstitut.de

Auflage:

600 Exemplare

Gestaltung und Satz:

Franziska Fehre

Druck:

Union Druckerei Dresden GmbH

Redaktionsschluss:

Juli 2010

Bildnachweis:

Fotos S. 32, 37, 39, 44, Titelfoto: Silvana Kogel
Fotos S. 3, 6, 8, 10, 11, 12, 17, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28,
29, 30, 31, 34, 36, 40, 41, 41, 42, 43, 45: Franziska Fehre
Foto S. 4, S. 19: Henno Kröber

Bezug:

kostenfrei beim Sächsisches Bildungsinstitut
Onlineversion: Ein Pdf-Dokument dieser Broschüre
ist im Internet veröffentlicht unter: www.saechsisches-bildungsinstitut.de/publikationen

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Sächsischen Bildungsinstituts herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdruckes von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.